

Almuth Wülbern

Unser Urgroßvater Julius Wilhelm Leberecht Mannhardt (1834 – 1893) ein Hanerauer - und doch ein Weltbürger

Julius wurde als zweites der 12 Kinder von Wilhelm Mannhardt und Charlotte Amalie, geb. Höpfner, 1834 in Hanerau geboren, einer von 7 Söhnen, die in dem christlichen Elternhaus und in dem vom Vater gegründeten Knaben-Institut in Hanerau ihre erste Erziehung und Bildung und eine charakterliche Prägung erhielten, die in den Erinnerungen von Hedwig Klöpfer, der späteren Schwiegertochter Julius', wie folgt beschrieben wird: *„...Jedenfalls trat ein charakteristisches norddeutsches Wesen bei allen Familienmitgliedern in Erscheinung. Es waren zurückhaltende, sich langsam äußernde Menschen, äußerlich kühl und verschlossen, von großer Wahrhaftigkeit, deren Leben von einem ungeschriebenen Sittenkodex bestimmt zu sein schien. Gemildert wurde diese gewisse Strenge aber durch einen köstlichen Humor, der sie weit entfernte von aller Kleinlichkeit.“*¹ Julius wird in den Aufzeichnungen verschiedener Personen – den Erinnerungen des ihm freundschaftlich verbundenen Konsul Wesselhöft, den Erinnerungen² seiner Schwägerin Ines Heiberg, den Erinnerungen seiner Schwiegertochter Hedwig Mannhardt, geb. Klöpfer wie auch in der Grabrede³ anlässlich seiner Beisetzung 1893 auf dem Hanerauer Friedhof von Probst Treplin als ein im Umgang „schwieriger“, in sich gekehrter Charakter beschrieben, der *„ohne Zweifel zu den bedeutenden, man kann wohl sagen genialen, aber schwierigen Persönlichkeiten (gehört). In seinem Charakter wohnten Opferfreudigkeit und Eigenwille, abenteuernder Sinn, Großzügigkeit, Gemühtiefe und schroffe Art unvermittelt nebeneinander.“*⁴

Bereits als Kind zeigte Julius großes Interesse an Naturbeobachtungen; vielleicht ein früher Hinweis auf sein späteres Studium der Medizin. Durch besondere Studien bei Prof. von Graefe in Berlin und dem holländischen Prof. Donders – beide seinerzeit anerkannte Autoritäten auf dem Gebiet der Augenheilkunde – konnte er sich 1860 als Spezialarzt für Augenheilkunde⁵ auf diesem Gebiet in Hamburg niederlassen. *„Auf ein besonderes Fach sich konzentrierende Ärzte waren damals ja eine neue Erscheinung und, ein Dorn im Auge mancher der bisherigen landläufigen Ärzte ‚für alles‘, die von allem nicht alles verstanden. Dieser Mannhardt wahrgenommenen Mißgunst gegenüber vertrat er mit herrischem Bewußtsein seine Kenntnis neuester Errungenschaften auf ärztlichem Fachgebiet und seine sich darauf gründenden Erfolge. Die hierdurch wachsende Erbitterung beruflicher Gegnerschaft verleidete dem fremden Eindringling aus dem ‚dänischen‘ Holstein den Aufenthalt in Hamburg.“*⁶

1860 heiratete Julius Mannhardt mit 26 Jahren die 18-jährige Mathilde de la Merced Vollmer y Rivas (1842-1896), ein junges Mädchen aus Venezuela, das nach dem Schulbesuch im Mädchenpensionat in Lübeck als Haustochter auf dem elterlichen Gut Hanerau die Wirtschaft in Haus und Garten erlernen sollte. Ihr in Venezuela früh verwitweter Vater hatte die 10-jährige Mathilde zusammen mit der 2 Jahre älteren Schwester Ines mit einem Segelschiff in der Obhut einer befreundeten Familie nach Hamburg geschickt, um ihnen dort eine deutsche Erziehung angedeihen zu lassen. Diese südländische stille Schönheit, die musikalisch begabt auch sehr gut Klavier spielte, wirkte vermutlich in dem gestrengen Hanerau wie eine exotische Blume und beflügelte Julius' Phantasie und Sehnsucht nach fremden Ländern. Weltoffenheit war im Eltern-

¹ Erinnerungen an Wolf Mannhardt, Archiv Hanerau 22.2/2.3 H 1

² Erinnerungen an die Kindheit, Archiv Hanerau 22.2./2.0 B 0.4 H 1

³ Rede bei der Leichenfeier von Propst Treplin am 28.11.1893, Archiv Hanerau 22.2 H 1

⁴ Aus den Erinnerungen des Consul Wesselhoeft an Dr. Julius Mannhardt, Archiv Hanerau 22.2 H 4

⁵ siehe Dieter Schmidt, Julius Wilhelm Leberecht Mannhardt (1834 – 1893), ein viel gereister Ophthalmologe des vergangenen Jahrhunderts, in Mannhardtscher Familienbrief Heft 10 S. 6 - 13

⁶ Aus den Erinnerungen des Consul Wesselhoeft an Dr. Julius Mannhardt, ebenda

haus selbstverständlich, kamen die Jungen aus dem Knaben-Institut doch aus vieler Herren Länder, insbesondere aus Südamerika.

Als Julius sich in Hamburg aufgrund seiner umstrittenen Erfolge auf dem Gebiet der Augenheilkunde einen Teil der Hamburger Ärzteschaft zu Feinden gemacht hatte, entschied er 1867 – zunächst ohne seine Familie, denn er hatte bereits vier kleine Kinder – auf Anraten seines früheren Lehrmeisters Prof. von Graefe, nach Konstantinopel zu gehen und sich dort als Augenarzt zu betätigen, denn diese ärztliche Zunft war dort noch völlig unbekannt.

Die widrigen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die er dort antreffen würde, waren ihm sicher nicht unbekannt, aber wenn er etwas wollte, so verfolgte er es hartnäckig. Schwierigkeiten wurden in Kauf genommen und wenn nötig, auch seiner Familie zugemutet. So ließ er 1868 seine Frau mit den vier kleinen Kindern nachkommen. Eine durchgehende Bahnverbindung gab es noch nicht, und die verschneiten Alpen wurden teilweise im Pferdeschlitten überquert. Vermutlich auf demselben Wege wie Julius gelangten sie über Triest per Schiff nach Konstantinopel. Lange hat Mathilde es aber dort nicht ausgehalten. Sie kehrte mit den Kindern einstweilen nach Hanerau zurück, um sich ein halbes Jahr später wieder mit ihrem Mann zu vereinen, der inzwischen Konstantinopel den Rücken gekehrt und sich als Augenarzt in Florenz niedergelassen hatte, damals die Metropole des italienischen Königreichs.

9 Briefe von Julius Mannhardt, die aus der ersten Zeit in Konstantinopel stammen, geben einen anschaulichen Einblick in sein interessantes Leben und Arbeiten in der Fremde, in seine gesellschaftlichen Kontakte und Freundschaften in der Kolonie der Deutschen, Österreicher, Franzosen, Engländer und Italiener – einer zahlreich in Konstantinopel vertretenen internationalen Gesellschaft von Diplomaten, Kaufleuten und Militärs. Die ihn umgebende vollkommen fremde Kultur der Türken, die gerade erst begannen, sich den modernen Einflüssen Westeuropas zu öffnen und seine ärztliche Kunst mit äußerster Skepsis betrachteten, faszinierte und befremdete ihn, verleitete ihn jedoch nie – zumindest nicht in seinen Briefen – zu verständnislosen, überheblichen Beurteilungen. Erstaunt und sachlich schildert er in seinen Briefen an die Familie in Hanerau ausführlich das nie zuvor Gesehene und Erlebte und vermittelt uns heutigen Lesern ein anschauliches Bild von türkischem Leben und seiner schwierigen, aber erfolgreichen Arbeit als Augenarzt in Konstantinopel.

Dore-Marie Bröker

Urgroßvaters Briefe

Durch Gertrud Peters lernte ich die Briefe unseres Urgroßvaters von seiner Reise und Aufenthalt in Konstantinopel vor vielen Jahren bei einem Hanerau - Urlaub kennen. Sie beeindruckten mich sehr, da ich ja im Alltag mit türkischen Mitbürgern häufig Kontakt habe.

Vor vier Jahren, während eines Besuches der Altstadt von Antalya, erinnerte mich ein Hof an die Berichte unseres Urgroßvaters. Einem jungen Türken gegenüber sprach ich meine Empfindungen aus. Seine Antwort war: „Ihr Großvater war Arzt!“ Das verblüffte mich, denn ich hatte das nicht erwähnt. Auf mein Nachfrage hin sagte er mir, dass er Historiker sei. Da wurden für mich die Beschreibungen in den Briefen lebendig.

Die Briefe schrieb Julius Mannhardt an seine Geschwister in Hanerau und bei dem Zusammensein am Sonntag im Billardzimmer wurden sie vorgelesen.

Julius Mannhardt (1834-1893)

Neun Briefe aus Constantinopel 1867¹

Erster Brief

Mare Adriatico

an Bord des Jupiter.

....Sonntag Abend, Febr. 3, 1867.

.....

Am 25. Januar schrieb ich aus Prag mit der Absicht, am folgenden Morgen abzureisen. Ich bin aber bis zum 28. dort geblieben, und zwar krank und im Bett, und in gedrücktester Stimmung - grauer Himmel, Nässe, Kälte und Schmutz, und dazu tüchtige Grippe, ich konnte nicht einmal lesen, bis zum Sonntag, wo ich mich ins Studium der griechischen Geschichte vertiefte und dadurch eine Art von Behagen fand. Am Montag reiste ich endlich früh aus Prag und kam Abends spät nach Wien, die Gesellschaft war ennuyant, die Reise sehr ermüdend, man sah nichts als die ungeheueren, unendlichen Schneeflächen der Mährischen Ebene. In Wien im Erzherzog Carl fand ich es behaglich und comfortable. Bis dahin fast ohne Schlaf, schlief ich zum ersten Male fest bis zum lichten Tag. Am Dienstag besuchte ich zunächst Frl. v. Mengerskan (Tante Julchen), welche ich nach 12 Jahren ganz unverändert fand. Wir freuten uns gegenseitig des Wiedersehens und ich plauschte eine Weile mit ihr, worauf ich mich zu Prof. Arlt² begab, der mich mit offenen Armen empfing. Ich blieb bis nach seiner Ordinationsstunde, worauf wir in seiner Familie Café tranken; er bedauerte sehr, den Abend amtlich verhindert zu sein und brachte mich nach dem Spital in der Alser-Vorstadt zu seinem ersten Assistenten, Dr. Becker, der mich gleichfalls unendlich freundlich aufnahm. Wir brachten dort mehrere Stunden zu, indem er mir vielerlei zeigte. Dann musste auch er in eine Konferenz und brachte mich deshalb ins Karthaus-Theater (Opernhaus), wo Joseph in Egypten sehr schlecht gegeben wurde, außer dass die Bettelheim sehr gut sang. Ich blieb deshalb nicht lange da und ging in ein Bierhaus, wo ich nach Verabredung Dr. Becker mit anderen wiedertraf und wo wir noch lange beisammen blieben. Erst als ich zu Bette ging, bemerkte ich, dass ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Mittwoch Morgen war Dr. Becker schon um 8 Uhr bei mir und holte mich nach der Klinik, um mir seine neue Methode für Astigmatismus (Stabsichtigkeit) zu zeigen. Um 10 Uhr wohnte ich dem Arltschen Klinik-Besuch bei und dann fuhr Becker mit mir aus, die Stadt zu besehen. Wien ist, so wie es geworden, die schönste Stadt, die ich kenne. Kein Platz in Paris lässt sich mit der Pracht der neuen Anlage dort vergleichen. Der Stadtpark z.B. mit dem reizenden Kurhause im heitersten Renaissancestil würde für sich schon den großartigsten Einblick gewähren, auch wenn er nicht von Gebäuden im weitem Umkreise und auf harmonische Weise umgeben wäre, welche durch ihre Verschiedenheit und durch ihre Pracht und Vollendung ein Ensemble ausmachten, welches durchaus unbeschreiblich und durch nichts übertroffen ist, - da ist das neue Gymnasium, ein rein gothischer Prachtbau, dahinter eine Kirche mit gewaltiger Kuppel, zur Seite das prächtige Palais Coburg Cohari und dann der Palast des Erzherzog Wilhelm, ganz aus weißem Marmor. Auch die Neubauten vor dem Kärtner Thor in der Burg, das neue Opernhaus ect. ect. und endlich die neue Votivkirche aus dem Alser Glacis, ähnlich unserer Nicolai Kirche – alles das macht einen unbeschreiblich großartigen Eindruck. Aber auch das alte Wien mit seinen kolossalen Palästen, den prächtigen Läden, dem Gedränge und Lärm, den schönen Equipagen, den Uniformen und Toiletten machte auf mich aufs Neue einen großartigen und reichen Eindruck. Ich liebe Wien unge-

¹ Archiv Hanerau 22.2 F

Die neun Briefe wurden in eine kleines Büchlein abgeschrieben, von wem ist unbekannt – es könnte eine der Töchter gewesen sein. Die Originalbriefe sind zurzeit nicht auffindbar. Die Enkelin von Julius Mannhardt, Thila Becker geb. Krombach (1908-1998) hat die Briefe mit der Schreibmaschine abgeschrieben. Von dieser Abschrift hat Dore-Maria Bröker geb. Rutz die elektronische Abschrift erstellt, die hier veröffentlicht wird. Im Anhang hat Hinrich Hansen noch einen Brief aus Konstantinopel abgeschrieben.

²Ferdinand (Carl) Ritter von Arlt, geb. 18.04.1812 in Graupen bei Teplice, gest. 7.3.1887 in Wien, Österreichischer Ophthalmologe, entwickelte neue Operationsmethoden, erforschte die Ursachen der Kurzsichtigkeit

mein, wie armselig und nüchtern ist Berlin dagegen. Wir fuhren noch in den Prater und endlich zu Prof. Gatz, der aus Heidelberg bekannt. Dann nach Dr. Beckers' Haus, wo ich seine Frau kennen lernte, eine Dame aus den reichsten und gebildeten Kreisen Wiens. Sie sind prachtvoll eingerichtet, leben glücklich. Da ich zum Mittag und Abend bei Arlt eingeladen war, konnte ich Beckers Einladung nicht annehmen. Ich hörte viel von den Wiener und Österreichischen Verhältnissen. In allen Kreisen herrscht die Überzeugung, dass Österreich zu Grunde gehen muß, man hofft (d.h. in deutsch-österr. Kreisen) nur noch auf Preußen.



Julius Mannhardt ca. 1868

Mittags hatten wir ein vortreffliches Diner bei Arlt, wo ein Hauptmann von Heine, der im Ministerium ist, mir neue Aufschlüsse in demselben Sinne gab. Arlts Frau ist eine gute Alte, hat 2 Kinder. Nach Tische ging ich mit Becker zu Prof.- Stellmeg von Carion, der mich sehr gut aufnahm und mit dem ich mich 1 Stunde unterhielt, er gab mir interessante literarische Aufschlüsse und ich freute mich, ihn besucht zu haben, um so mehr, als Arlt mir nachher erzählte, dass er Stellmeg eingeladen, derselbe aber abgelehnt, weil ich ihn nicht besucht hatte. Auf der Straße traf ich Dr. Opolzer, mit dem ich eine Weile ging, derselbe hat mich vor 12 Jahren in Wien behandelt und ich hatte ihn in dankbarer Erinnerung; er ist sehr alt geworden. Dann besuchte ich nochmals Frl. von Mengerkan und abends waren wir mit einigen Collegen bei Prof. Arlt. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte und ich gewann eine hohe Achtung vor diesem Mann, der sich namentlich durch Humanität und Selbstverleugnung vor seinen Landsleuten auszeichnet. Um 11 Uhr fuhren Dr. Becker, einige holländische Ärzte und ich ins Theater an der Wien, wo Maskenball war. Obgleich die Sache für Fremde, die dort keine spec. Interessen haben, ziemlich langweilig ist, blieben wir doch bis 2 Uhr, so dass ich schließlich im Stehen einschlief. Das Theater ist übrigens sehr schön, die Damen

waren alle maskiert, dieselben bestanden meist aus Demimonde, doch waren auch Damen aus der ersten Gesellschaft dort, natürlich maskiert, um sich den Schwindel anzusehen.

Donnerstag Morgen 6 Uhr fuhr ich mit dem Eilzuge die 14 Stunden die 80 Meilen bis Triest, wo ich abends 9 Uhr ankam. Die Fahrt war wunderschön, ein klarer Wintertag, überall Schnee, bis nach Graz, dort hörte der Schnee auf. Die Fahrt über den Semmering war wunderbar, habe ich zuerst 1855 an einem schönen Herbsttage mit J. Gries gemacht, und ich erinnerte noch alles genau. Die Gegend, herrliche Gebirgstäler mit schönen Blicken auf die hohen Alpen, bleibt schön bis zum Karst. Doch da ward es dunkel und als ich in Triest ankam, regnete es in Strömen. Ich fuhr ins Hotel Desulle und erwachte am anderen Morgen – an einem heiteren Frühlingstage. Wie schön war es da. Auf das blaue Meer und den blauen Himmel zu schauen, ich lief zuerst mit Entzücken auf den Markt am Meeresstrand umher, wo allerlei seltsame Früchte, Fische und die schönsten Blumen verkauft wurden, in einem Gewühl von fremden Menschen, mit fremder Tracht und Sprache, denn hier spricht alles italienisch. Ich ging zu Dr. Brettauer, der mich nicht wieder fort ließ. Erst machten wir zusammen Besuche bei Kranken, wobei ich diverse amüsante Bekanntschaften machte, z.B. mit einem egyptischen Bey, der uns gleich auf egyptische Weise mit

Moccacafé bewirthe – einer Fürstin Starhemberg, die von Hamburg wunderliche Vorstellungen hatte etc. Dann fuhren wir im offenen Wagen hinauf auf den Karst das öde felsige Gebirge, welches gleich hinter Triest aufsteigt. Wir fuhren hoch hinauf bis zur Villa des Baron Revoltella, der sich dort ein schönes Mausoleum gebaut hat mit der herrlichsten Aussicht auf das weite Meer. Dann fuhren wir hinab und besuchten den Herrn Schröder aus Hamburg und machten dem Herrn von Klinkoström (Neffe von Tante Hudtwalker) einen Besuch.

Um 5 Uhr ausgezeichnetes Diner bei Brettauer; er lebt mit seinen Eltern (vortreffliche Leute), brillant eingerichtet. Wir hatten einen Fisch (branzino) – mit dem sich nichts vergleichen lässt, was wir an Fischen haben, und einen alten rothen Hungarwein (monescher) von unvergleichlicher Güte. Dann fuhren wir ins Theater, wo das erste Patti-Concert mit dem Ullmannschen Arrangement (Vieuxtemps, Apitomia etc.) stattfand. Ganz Triest war in dem wunderschönen Theater, welches in seinem heiteren Colorit, heller Beleuchtung und Eleganz einen schönen Anblick bot. Wir hatten eine Loge. Die Damen hatten, wie ich auch in Wien bemerkte, das Haar weiß gepudert und purpurrothe Schawls um. Nach dem Theater gingen wir in ein Café mit mehreren Italienern, Griechen und einem Herrn aus Breslau und blieben in heiterster Unterhaltung spät beisammen. Der Breslauer besorgte mir am anderen Tage ein Billet nach Constantinopel, als guter Kaufmann mit 10 % Decart zu meinen Gunsten. Ich erhielt Eure Briefe, die ich auf einem Stein am Hafen sitzend las und mich der guten Nachrichten freute. Dann zu Brettauer. Wir machen einen giro auf den molo, es war nämlich hoher Festtag, Lichtmeß und ganz Triest auf dem Colo, der sich weit ins Meer erstreckt. An beiden Seiten liegen die großen Schiffe; herrlich ist es, in dem dichten Gewühl festlich und buntgeschmückter Menschen, unter glänzendem Himmel, im warmen Sonnenschein, um sich das blaue Meer, vor sich die schön beleuchteten Gebirge, an deren Fuß die weiße Stadt sich ausbreitet.

Um 1 Uhr brachte mich Brettauer an Bord der Jupiter. Es ist ein schönes, großes Schraubendampfschiff, elegant, bequem. Ich habe eine schöne Cabine für mich allein; ich fand da den preuß. Consul in Varna, Beisser, einen vortrefflichen Mann, an den Schroeder mich empfohlen, ausserdem ist der preuß. Gesandtschaftssecretär Große in der ersten Cajüte. Beiden habe ich mich befreundet und wir bilden eine Colonie. Ausser uns sind 7 Passagiere in der ersten Cajüte, aber Griechen, also Gesindel. Um 2 Uhr fuhren wir ab. Indem wir uns vom Ufer entfernten, traten allmählich hinter dem Karst und nach Westen gegen Venedig hin die lange Kette der schneebedeckten Alpen hervor, ein herrliches Schauspiel. Wir fuhren östlich an der dalmatischen Küste hin, die felsig, zerrissen und ohne Vegetation unendlich öde und unwirthlich ist. Abends nahm ich mir die Lectüre des Homer vor, die mir viel Vergnügen macht. Die Nacht war passabel gut und es folgte heut ein himmlischer Tag, wie wir sie selten im hohen Sommer haben. Heißer Sonnenschein, gemäßiget durch kühlenden Luftzug, ein glänzend blaues Meer und blauer Himmel. Morgens waren wir noch an dalm. Küste (bei Lissa), nachher kam alles Land außer Sicht. Das Schiff macht 12 M pro Stunde. Unsere Beschäftigung besteht darin, auf dem Oberdeck auf und ab zu gehen, im Salon zu lesen und zum großen Theil im Essen und Trinken. Morgens giebt es Café. Um 10 Uhr eine Mahlzeit aus 7-8 Gängen, diverse Fleischspeisen, gute Fische, sehr viel in Oel eingemachtes (Oliven, Sardinen), zum Nachtsch Fruchte. D.h. Äpfel sind zu süß und die Orangen zu sauer. Dazu trinkt man Thee und Wein a discretion. Letzterer ein rother Dalmatier, gefällt mir aber nicht. Um 4 Uhr folgt eine noch längere Mahlzeit und Abends Thee. Ein gewisses Unbehagen beeinträchtigt übrigens mein Wohlbefinden. Meine Begleiter haben mir schon viel vom Orient erzählt, ich bin begierig, wie es mir dort gefallen wird. Morgen früh, den 4ten. kommen wir nach Corfu, wo wir 4 Stunden bleiben, die ich benutzen werde, um aufs Land zu gehen. Am 5ten werden wir das Cap Matapan umschiffen, Donnerstag oder Freitag in Stambul eintreffen. Consul Beisser empfiehlt mir Hotel de Perth als das beste, also adressiert dorthin meine Briefe. Heute Abend ist eine unerträgliche Hitze im Salon, obgleich alle Thüren offen stehen, die Luft ist schwül bei klarem Sternenhimmel. Etwas von dieser Wärme sendet Euch in seinem Gruß

Euer

Julius

Zweiter Brief

Aegäisches Meer, an Bord des „Jupiter“
Feb. 5. 1867, Dienstag Abend.

Gestern morgen, als ich erwachte, fuhren wir in den schmalen Meeresarm ein, welcher Corfu vom türkischen Festland (Epiros) trennt und bald warfen wir im Hafen von Corfu Anker. Ein blauer Himmel war über uns, die Luft himmlisch milde, die Sonne schien schon morgens warm herab, gegen Mittag gab es eine tüchtige Hitze. Hell glänzte das blaue Meer, und das Licht, welches von allen Seiten zurückstrahlte, blendete das ungewohnte Auge. Die Küsten sind felsig, nackt, zerklüftet und ihre Vegetation hier, wie überall von Triest bis zum Hellespont, soweit alt-hellenischer Boden reicht. Das Land und die Inseln, die zahlreich, oft nur von der Größe eines Hauses, aus dem Meere emporragen, erscheinen wie die höchsten, unwirtlichen Spitzen eines ins Meer versenkten Gebirges. Nur hier und da in Senkungen des Bodens grünt wenig Gras, und dann erheben sich dort weiße Wohnungen erdbewohnender Menschen. Über Corfu erheben sich auf 3 Hügeln, von Zinnen gekrönt, altehrwürdige Burgen, unter den Engländern stark befestigt, von Venezianern gebaut (vielleicht schon von Phöniziern oder Griechen gegründet), jetzt zerstört, aber höchst malerisch.

Wir gingen ans Land und betraten zunächst die Stadt, wo ich ins griechische Polizeibureau ging, gegen welches das des Herrn Prahl ein Modell von Eleganz ist. Es war Markttag, und die ganze Insel hatte ihre Bewohner gesandt, wie auch das Festland. Dazu war eine Maskerade. Zuerst schon war das Schiff überfluthet worden von Strolchen und Gaunern, die ihre Dienste anboten, und Consul D. als erfahrener Mann hatte die tugendhaftesten ausgesucht, uns zu begleiten. Aber in der Stadt war ein unbeschreiblicher Trubel von Trachten und Mundarten. Türken und Turbanen, Albanier in weißen, zottigen Mänteln, Hellenen, von Kopf bis Fuß in Scharlach und Tierfelle gekleidet, und dazwischen selbst griechische Soldaten in preuß. Uniformen. Die Stadt ist altertümlich gebaut, mit engen Straßen und Bogengängen, alle Gewerbe auf der Straße. Durch die Stadt gingen wir auf die Splanata, der freie Platz zwischen Stadt und Fort, wo am Meer auf hohem Ufer das königl. Schloß liegt, ein schönes Gebäude mit Bogengängen an den Flügeln, durch welche, wie durch einen Rahmen, man hinabblickt auf den Hafen und hinüber zur terra firma, wo im Hintergrunde die hohen schneebedeckten Gipfel der Gebirge in den blauen Himmel ragen. Am Schloß ist ein Garten, in welchem Palmen wachsen, und eine Fülle blühender Rosen, Geranien, Oleander und zahlreiche Blumen zwischen schlanken Cypressen üppig stehen. Das Land war überall mit frischem Grün und Kräutern bedeckt, die Bäume aber meist noch ohne Laub. Nur die Orangen natürlich voll dunklen Laubes und goldenen Früchten. Es war ein Tag wie bei uns im Mai, wenn plötzlich der Frühling mit jäher Hitze einbricht. Wunderbar war es, so wie im hohen Sommer unter Blumen zu wandeln und den Schatten zu suchen, nachdem ich 4 Tage vorher den strengen Winter gekostet.

Im Hafen von Korfu sieht man eine stumpfe Felsenspitze aus dem Wasser ragen, wie ein Nachen gestaltet; es ist dies das phäakische Schiff, welches den Odysseus schlafend nach Ithaka gebracht hatte, und welches zurückkehrend, angesichts des heimischen Hafens in Stein verwandelt wurde, da er dem Odysseus zürnte, ob der Blendung des Sohnes Polyphems. –

Mittags ein Uhr verließen wir, südwärts steuernd, den Hafen von Corfu. Taxos ließen wir rechts, Lenkadia links (St. Maura) liegen und liefen in den schmalen Canal, der Ceptalenia und Ithaka trennt, der Heimat des göttlichen Odysseus, von dem der blasierte Sir Cicero sagt : Odysseus habe es nicht geliebt, weil es schön, sondern weil es sein war. Ich habe es nur im Dunkeln gesehen, aber freilich sehr nahe, so dass die Feuer der Ziegen- und göttlichen Sauthirten an den Abhängen der Berge (denn Ithaka ist eben auch nur ein Bergzipfel) uns deutlich genug erschienen. Aber ich glaube wohl, dass man diese Felsklippe mit dem balsamischen Duft, dem hellen Sonnenglanz und den lebendigen Menschen lieben muß, wenn

sie Einem Heimath sind. Die Sonne war untergegangen und alle Pfade beschattet, und da setzte ich mich und las die unsterblichen Worte von der Irrfahrt und endlichen Heimkehr des Göttergleichen, der vieler Menschen Städte gesehen und Länder durchkreuzt – und indessen durchgezogen wir weiter die feuchten Pfade des dunklen Meeres, die auch er einst durchrudert, und derselbe Himmel und dieselben Sterne schienen auf uns herab, wie einst auf ihn.

Als wir heute Morgen auf Deck kamen, hatten wir schon am Cap Navarius vorüber, Cap St. Galbo umschiff und näherten uns dem Cap Matapan, der Südspitze Europas. Wir befanden uns hier unter dem 36. – 37. Breitengrade, und es war tüchtig warm, obgleich ein frischer Wind blies. Viele Schiffe mit weißen Segeln begegneten uns hier auf der Heerstraße der Völker. Wir gingen hart am spitzen Grat des Caps vorüber, welches schroff und spitz ins Meer mündet. Man sah am Lande dort viel Steinhürme, die Sitze der berühmten Mainoten-Capitanos (Räuber im strengsten Sinne). Dann durchschnitten wir nach Cap Malea zu die breite Bucht von Sparta, über welcher mit mächtigem Schneegipfel der Taygetos emporragte. Cerigo ließen wir rechts (den alten Wohnsitz der Aphrodite, die Heimat der schönen Helena). leider ist Citheae ein Felsen der unwirtlichsten Art. Wir wandten uns dann nordöstlich durchs Meer von Candia und erreichten die ersten Inseln der kl. Cykladen, den griechischen Archipelagos. Jetzt ists dunkel und man sieht rechts und links mannigfache Inseln hervorragten. Heute Abend 11 Uhr erreichen wir Syra, wo wir die Nacht liegen bleiben. Morgen sehr früh hoffe ich ans Land zu kommen, um diesen Brief zu besorgen. Da wir sehr gute Fahrt haben, können wir schon Donnerstag gegen Abend in Constantinopel sein. Ich sehne mich herzlich nach Beendigung der Meerfahrt. Die Einförmigkeit ist auf die Dauer unerträglich und das viele Essen und Trinken aus purer Langeweile vermehrt den Überdruß. Eine Hauptperson in unserer Gesellschaft ist der „Doctor“, der Schiffsarzt nämlich, ein sehr alter und sehr kleiner Kerl, mit einem Bauch, krummen Beinen, einem unbeschreiblich gelben Redingote³ und einer grauen Mütze, die sehr nach hinten geschoben den kahlen Schädel halb bedeckt; ein kleiner struppiger Schnurrbart, im ganzen Gesicht nur krumme Linien, starkem Parfüm nach Schnupftabak, - so sieht er im Profil einem Papagay mit hängenden Flügeln so ähnlich, dass man im Schattenriß ihn ohne Zweifel für einen solchen halten würde. Seine ärztl. Tätigkeit besteht darin, dass er Brausepulver verkauft und mit unermüdlicher Hartnäckigkeit Jedermann angeht, Reisebücher und Karten zu kaufen, von denen er ein Depot hat. Eine kranke Katze möchte ich ihm nicht anvertrauen. –

In Corfu haben wir vortreffliches Gemüse an Bord genommen, namentlich Blumenkohl von erlesener Größe, auch viele Schnepfen, für die jetzt die Saison hier ist und die ich bald zu jagen hoffe. Von Constantinopel schreibe ich wieder.

Allen etc.

Euer Julius

D r i t t e r B r i e f .

Pera-Constantinopel, Hotel de Bycano

Febr. 15. 1867

Am Dienstag, den 5ten. Abends legten wir spät in Syra an und es begann ein Ausladen, dessen Geräusch mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ, früh um 6 Uhr Mittwoch fuhr ich deshalb ans Land, Syra, (das St. Thomas des Ardupolagus), ist seit 30 Jahren entstanden, hat schon 50 000 Einwohner. Der Hafen lag voller Schiffe, am Strande und in der Stadt war volles Leben. Die Stadt bedeckt mehrere Hügel am Abhange des hohen Berges, der die Insel bildet. Die weißen Häuser mit den flachen Dächern geben ein

³Redingote: Reitmantel

wohlig orientalisches Gepräge, so auch das bunte Gemisch der Bevölkerung aus allen Theilen des Orients. Es war ein freundlicher, warmer, sonnenheller Morgen. Um 9 Uhren verließen wir den Hafen, fuhren zwischen Andros Tenos hindurch, später an Chios und Mytilene vorbei. Das Wetter wurde rauer. Als es dunkel wurde, gingen wir zwischen Tenedos und dem Festland von Asien hindurch und liefen dann an der Trojanischen Ebene hin, auf der Lichter erglänzten, ein in den rauschenden Hellespontos, begrüßten die



Der Hafen von Constantinopel

Dardanellenschlösser mit einem Kanonenschuß und als wir erwachten, waren wir mitten auf dem Marmarameer und es wehte stark, weshalb das Frühstück wenig besucht war. Gegen Mittag verengte sich das Wasser und vor uns erschienen die Minarets von Stambul. Leider war der Himmel grau und so erschien das wunderbare Panorama, welches sich entwickelte, weniger reizend. Wir fuhren also zwischen Stambul und Scutari hin in den Bosphorus ein, dann um die Landspitze herum in das Goldene Horn hinein, wo wir dann zwischen Stambul und die Vorstädte Pera, Galata etc. kamen. Es war gerade der 2te Beirantag und die türkischen Schiffe am Hafen schossen aus allen Geschützen. Vor der hölzernen Brücke, die über das Goldene Horn von Galata nach Stambul führt, warfen wir Anker. Zuerst mussten wir die Prabika haben, d.h. die Erlaubnis von der Sanitätsbehörde, zu landen. Dann wird das Schiff überflutet von diesen Gaunern, wie sie nur Constantinopel besitzt und es war schwer, sich aus diesem Getümmel in eine Maik zu retten in welchem unsere Gesellschaft, wozu in Syra ein Baron Sommer aus Liefeland gekommen war, zur Douane fuhr. Wenn Ihr gesehen hättet, wie dort in einem alten türkischen Hof unser Gepäck untersucht wurde (sehr nachsichtig) von türkischen Beamten in Uniform Ungarn etc. während wie hier immer und überall eine Unzahl Müßige herumstanden, alte Türken im Turban und mit langen Pfeifen und eine unendliche Auswahl sonstiger Masken, so hättet Ihr ein hübsches Stück vom Orient gesehen. Soldaten kamen, die Hamabs, bulgarische Lasträger von herkulischer Stärke und nahmen unser Gepäck auf den Rücken, und so zogen wir, eine lange Carawane, hinauf durch Galata nach Pera, welches hoch liegt. Der Weg geht stark bergan, mir fiel zunächst der unergründliche Schmutz der Straßen auf, die vielen Hunde und das kolossale Menschengewühl, dazu die erbärmlichen Häuser, welche unregelmässig durcheinander stehen und meist nur hölzerne Hütten sind. Die große Straße, die durch Galata und Pera zieht, und wo die Läden und Hotels sind, hat aber noch am meisten einen europäischen Anstrich. Das unendliche Gewühl von Menschen wird aber durch lauter Individuen hervorgebracht, für welche in Europa der Name fehlen würde. Denn die elendesten Vagabunden bei uns sehen gentiler, die größten Spitzbuben anständiger aus als die Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung, - man glaubt zuerst, unter lauter notorischen Räubern zu sein, und immer, wenn mich jemand streifte, glaubte ich schon das Eisen zu fühlen, mit dem er mich umbringen würde. Aber man gewöhnt sich daran.

Also wir zogen nach Pera hinauf. Ein Kamel trug meinen großen schweren Koffer auf dem Rücken im Trabe hinauf, ½ Stunde weit. So kamen wir ins Hotel Perth, wo wir sehr schlecht logiert wurden, bei einem ungarischen Emigranten, Sommer und ich in einem Zimmer, Consul Ausser in einem andern. Wir gingen sehr bald aus, um etwas zu sehen, und zwar über die Brücke hinüber nach Stambul, wo wir den Hof einer großen Moschee betraten. Alles wunderbar fremdartig – eine fremde, unbekannte Welt, verwirrend das Gedränge auf den Gassen. Alles lärmend und schreiend, bunt, dazu eine Mannigfaltigkeit der

Trachten und Physiognomien, die nicht zu beschreiben ist. Alle Welt, nur nicht die Franken, trägt das rothe Fez, die Alt-Türken Turban, die Perser hohe schwarze Filzmützen, die Derwische braune dito, die griechischen Popen schwarze hohe Turbane, die Tscherkessen Bienenkörbe von Schaffell etc. Viele reiten, nur Wenige fahren, namentlich die türkischen Frauen in bunten, wunderbaren Glaskästen. Neger sieht man sehr viele. Constantinopel hat jetzt 1 350 000 Einw. und dazu strömt täglich eine Menge Volk in die Stadt. Es ist unmöglich eine Beschreibung des Bildes zu geben, welches aus dem verschiednen Aussehen der Menschen, ihrer Costüme, ihrem Thun und Treiben auf den Gassen resultiert, so wenig als man ein Bild des Kaleidoskops beschreiben kann. Es ist eben der Orient, und den kann man sich nicht vorstellen, man muß ihn sehen. Ich verzichte daher auf jede Beschreibung und werde fortan nur, was ich gesehen und erlebt, berichten.

Der Hof der Moschee ist von Arkaden umgeben im maurischen Styl, im Hof ein Brunnen mit ungeheuren Platanen. In diesem Hof hat eine Herde Tscherkessen ihr Lager aufgeschlagen, mehrere 100 Mann, die dort ganz leben; außerdem wimmelt es dort von einer ganzen Mustersammlung von Krüppeln, Blinden und Elender jeder Gattung. Über die Sicherheit der Person will ich hier bemerken, dass man bei Tage ziemlich gut überall hingehen kann, abends durchaus nicht nach Stambul, und in Pera nur in den Hauptstraßen. In Wien hat mir Prof. Stellweg eine Karte an den österr. Spital-Arzt Dr. Schwarz, hier, aufgegeben. Als ich nach ihm fragte, sagte man mir, daß er vor 14 Tagen auf der Straße erschossen sei, man weiß natürlich nicht, von wem.

Am Abend wurde dann das Hotel von Sommer und mir so zuwider, dass wir auszuziehen beschlossen, und zwar gleich – es war zu schlecht dort. Es zeigte sich aber, dass wir unser Gepäck nicht mehr transportieren konnten, weil die Polizei Abends dergleichen nicht erlaubt. Wir brachten also eine elende Nacht zu und am andern Morgen früh quartierten wir uns um in das Hotel de Byzance, welches wahrhaft aufgezeichnet ist. Die Einrichtung ist luxuriös, déjeuner und diner splendid, Bedienung musterhaft, wie hier überall, wo für jede Dienstleistung, die bei uns einen Mann erfordert, mindestens 10 aufgewandt werden. Man macht hier nur 2 Mahlzeiten täglich, das déjeuner um 10 Uhr und das diner um 6 Uhr, beide sehr ausführlich. Nach dem diner nimmt man den Café im Lesezimmer vor dem Caminfeuer. Alle Zimmer und Treppen sind mit dicken Teppichen belegt überall. Geraucht wird überall von Jedem und zwar

Papiercigarren. Café trinkt man den ganzen Tag, und zwar aus ganz kleinen Tassen mit dem Bodensatz darin. Wenn man 10 Visiten macht, ist man sicher, 10 Mal Café zu bekommen. Das Einzige, was im Hotel schlecht ist, ist der Wein. Dieser ist aber hier überall ungenießbar. Theuer ist das Leben sehr, für 2 möbl. Zimmer z.B: verlangt man 100 p.Mon.

Also am Freitag nahmen wir den Dragoman und gingen aus, den Sultan⁴ zu sehen. Es war der letzte Beiramtag⁵, und um 12 Uhr ritt der Sultan mit großem Gefolge in die Moschee. Wir stellten uns an der



Abd ul Aziz, Abdulaziz (1830 - 1876)

⁴ Abd ul Aziz, Abdulaziz (* 9. Februar 1830; † 4. Juni 1876) war der 32. Sultan der Osmanen, zweiter Sohn des Sultan Mahmuds II. siehe Wikipedia

⁵ Das islamische Opferfest.

Palastpforte auf. Bb. Der Sultan wohnt jetzt nicht mehr im Serail, welches abgebrannt ist, sondern in einem neuen Palais auf unserer Seite am Eingang des Bosphorus. Nur die Pforten des Palais sind schön, im maurischen Styl. Es war viel Volk versammelt um ihn zu sehen; auf der einen Seite der Straße die Frauen, auf der andren die Männer. Wir blieben auf der Frauen-Seite und hatten so Gelegenheit, eine Menge türkischer Frauen in der Nähe zu betrachten. Alle sind sehr bunt in gelben, gestreiften, roten oder dergl. Seide gekleidet und haben weiße Schleier um das Gesicht, die nur die Augen frei lassen, aber völlig durchscheinend sind. Alle haben einen sehr schönen weissen Teint, schwarze Augen und schwarze gefärbte Brauen und sehen interessant aus. Viel sind sehr schön, viele auch schwarz. Sie sind sehr amüsiert, wenn man stehen bleibt und sie ansieht, was aber nicht erlaubt ist. Unser Dragoman gab einen Beweis griechischer Schlaueheit; ein Polizeisoldat bedeutet uns, auf die andere Seite zu gehen; wir verstanden den Wink natürlich nicht, worauf er den Dolmetscher bedeutete, uns zu sagen, dass wir fortgehen möchten, worauf dieser mit kläglichler Miene ihm antwortete, das könne er nicht, denn wir wären zu vornehm, als dass er es wagen könne, uns solches zuzumuthen. So behaupteten wir unsern Platz.

Viele bunte Glaswagen voll vornehmer Türkinnen fahren auch dort umher. Der Theil des Palastes, der den Harem enthält, hat keine Fenster nach der Straße, nur eine hohe nackte Mauer, darin ein festverschlossenes Thor. Dieses Thor that sich auf und heraus kamen 3 prachtvolle Equipagen, in jeder 3 – 4 phantastisch gekleidete, aber sehr schöne Frauen, der Wagen umringt von Ennuchen zu Pferde. An den Pforten lagerten noch 30 - 40 Mann Ennuchen, meist schauderhaft dicke schwarze Nubier. Sie schwangen sich jetzt auf Pferde, und fort ging's en plein carriere mit dem Wagen. Zuletzt kam eine ganz vergoldete Kutsche, in der die Favorit-Sultana saß mit großem Gefolge zu Pferde. Dieselbe hat aber kein schönes Profil, sondern eine Stumpfnase. Später kam von anderer Seite her der Sohn des Sultans zu Pferde, mit buntem Gefolge, ein Knabe von 7 – 8 Jahren in Oberst-Uniform. Er stieg vom Pferde und in seine Equipage, welche am Wege hielt. Endlich kam die Garde, 3 Bataillons, jedes mit voller Janitscharen-Musik voran. Die Garde trägt grüne Turbane, rothe Hosen etc. Mittlerweile hatten sich alle Minister, Paschas etc. am Palastthore eingefunden mit einer Masse der wunderbarsten arabischen Pferde, in den reichsten Uniformen. Als die Garde vorbei war, stiegen sie alle zu Pferde und setzten sich in Bewegung. Es that sich dann das Palastthor auf, und der Sultan selbst ritt, als der Letzte zu Pferde, langsam vorwärts, umgeben von den wunderbarsten Costümen, Negerknaben, kurz der ganze Masken-Apparat, den wir in der Oper bei ähnlichen Aufzügen zu bewundern haben, entwickelte sich hier. Der Sultan ritt ein prachtvolles weiß-graues Pferd. So bewegte sich der Zug langsam und feierlich vorwärts. Der Sultan blickte weder nach rechts noch links, nicht einmal auf seinen Sohn, als er ihn passierte. Übrigens ist er ein schöner Mann mit vollem, schwarzem Bart.

Nachher gingen wir in ein Café d.h. ein echt türkisches und tranken Café und rauchten eine Nargile. Die Gesellschaft war nicht die Beste, es waren dort viele Soldaten, die sich, während sie tranken, rauchten, den Kopf rasieren ließen, so dass nur ein Büschel Haare auf dem Scheitel stehen blieb. Auf dem Rückwege ereilte uns ein tropischer Regenguß, so dass wir uns umkleiden mußten. Wir gingen dann in die Moschee der tanzenden Derwische, das ist das Merkwürdigste, das ich gesehen habe. Die Moschee hat eine Rotonde; in den Arkaden darum herum stehen die Zuschauer und in der Rotonde drehen sich lautlos, stets auf demselben Fleck, gerade wie Kreisel, die Derwische in langen blauen Gewändern und spitzen grauen Hüten, die Arme ausgebreitet, die Gewänder bilden bei der Drehung ein Rad um sie her. Es ist unheimlich zu sehen, wenn der ganz Raum angefüllt ist von lautlos wirbelnden Figuren oder blauen Kreisel, so dicht, dass eben der Eine den Anderen nicht berührt, dazu ertönt eine wunderbare, eintönige, fast berauschende Musik und zuweilen ein höchst mißtönender näselnder Gesang von oben her. Die Derwische drehen sich so lange, bis sie ohnmächtig werden. Am Sonnabend gingen v. Sommer und ich früh ins türkische Bad. Erst ein großer offener Raum nach der Straße zu mit Galerie und Diwans, wo man sich auskleidet. Dann geht man in Tücher gewickelt in einen geräumigen schönen Kuppelbau von weißem Marmor, der ein schönes einfallendes Licht durch kleine Löcher hat. Dort ist es sehr warm und aus vielen Öffnungen strömt warmes und kaltes Wasser in Bassins. Man sitzt dort auf den Marmorbänken, schwitzt, begießt

sich beliebig mit warmen oder kaltem Wasser, wird geseift, auch rasiert und endlich geht man wieder hinaus und legt sich auf den Diwan, in Leinen gewickelt und bekommt Café und Tschibuk. Während wir da lagen, kam die Stunde, wo die Frauen baden und dieselben sammelten sich ganz ungeniert in dem Raum an. 2 schöne junge Armenierinnen nahmen von dem Platz neben uns Besitz und so waren wir gemüßigt in deren Gegenwart aufzustehen und Toilette zu machen.

Graefe hat mir unter Anderem einen Brief an einen hiesigen Kaufmann Isailoff gegeben; denselben hatte ich am Freitag zu ihm geschickt und so kam derselbe jetzt zu mir ins Hotel und erbot sich mir zum Führer. Derselbe ist Levantiner oder Perate (b.Pera) d.h. von diesem unbestimmbaren Nationalitätsmischmasch, der sich immer hier findet und so übel berüchtigt ist. Er ging mit mir nach Stambul hinüber zum Basar, d.h. den großen bedeckten Kaufhallen, wo alle Schätze des Ostens und Westens gelagert sind und zur Schau stehen. Was für prachtvolle Sachen habe ich da gesehen, besonders in Stickereien und an Fußzeug. Ihr werdet Euch wundern, wenn ich Euch Proben davon schicke. Interessant ist das Lager von Antiquitäten aller Art, alte Waffen, Uhren, Porzellan etc. Für solche Sachen und zwar europäischer Art (Meißner Porzellan), engl. und franz. Waren ist hier der rechte Markt, da davon früher unendlich viel nach dem Orient gegangen ist. Wir machten dann eine Fahrt per Dampfboot bis ans Ende des Goldenen Horns, wo auch die Stadt endet, ruderten dann hinüber nach unserer Seite und gingen durch einen herrlichen Kirchhof am Abhang des Peraberges nach Hause, Die türk. Kirchhöfe sind Cypressenwälder, in denen Leichensteine den Boden bedecken. Die Wälder in und um die Stadt sind sehr malerisch. Abends waren v. Sommer und ich in der italienischen Oper. Das Theater ist sehr schön und die Aufführung „Traviata“ war nicht übel; in den Logen viele schöne Frauen, d.h. Levantinerinnen. Die Loge des Sultans war mit einem Schleier verhangen und dahinter sah man zwei Frauengesichter.

Am Sonntag Morgen kam Herr Isailoff und wir setzten uns zu Pferde und ritten nach Stambul und dann etwa 1 Stunde durch die Türkenstadt nach dem Palast des Großveziers Mohamed Ronoti Pascha. Die Pferde gehen merkwürdig sicher auf diesem Geröll von Steinblöcken, welches ein Pflaster vorstellt und auf den Wegen, die oft so steil sind, dass man Treppen gemacht hat, immer in einem kurzen Galopp – Trab kennen sie nicht – die Reise durch Stambul ist fabelhaft, man verliert oft Weg und Steig, muß Moräste durchreiten, Pflaster gibt es gar nicht, oder man findet wüste Brandstätten. wo der Schutt den Weg versperrt. Ohne Compaß findet man da gar nicht durch. Endlich kamen wir an das Palais, ein enorm großes hölzernes Gebäude. Wir eilten ins Haus und wurden an der Treppe von ca. 50 Dienern überfallen, die die Pferde nahmen. Dann gingen wir eine hohe Holzterasse hinauf und wurden in ein geräumiges Gemach geführt, welches halb türkisch und halb europäisch möbliert war. Dort setzten wir uns. Es waren auch noch diverse Türken da, sofort brachten Diener den üblichen Café und Tschibuk. Sodann wurden wir gebeten, eine Treppe höher zu steigen. Überall war zahllose Dienerschaft. Wir kamen dort in einen Saal, der eleganter mit Teppichen etc. ausgestattet war, dort saßen viele vornehme Türken, z.B. auf dem Divan der Oberpriester in weißem Turban, langen weißem Bart und der Feierlichkeit wegen mit zwei Pelzen übereinander, außen einen sehr weiten Pelz von schwarzem Zeug und gelben Fell und darunter einen von blauer Seide mit gr. Fell, natürlich mit einem 8 Fuß langen Tschibuk. Kaum saßen wir, hatten wir wieder Café und Tschibuk von gleicher Länge. Beim Großvezier war gerade der Kriegsminister, deshalb mussten wir lange warten. Nachher kamen andere vor uns herein, bis ich den diensthabenden Offizier mit meiner Karte hineinschickte. Dann ließ er mir sagen, ich möge warten, bis die Anderen fort seien, dann wolle er mich allein sprechen. Alle Anwesenden wurden dann zu einer en bloc Audienz hineingelassen und als das beendet war, wurden wir aufgefordert. Man führte uns über einen Vorsaal an einen Vorhang, dieser ward geöffnet und man sah in einen Saal, an dessen Ende die üblichen 3 Divans standen; in der rechten Ecke des mittleren saß mit untergeschlagenen Beinen und langer Pfeife Sr. Hoheit, auf dem Divan rechts davon Vefek Pascha, früher Gesandter in Paris. Ich ging auf Sr. Hoheit zu, welche sich erhob, mir 3 Schritte entgegen ging und mir die Hand reichte und dann auf den Divan links zu sitzen nöthigte. Er las meinen Brief von Graefe und es begann eine Unterhaltung, während welcher wieder Café und Tschibuks gereicht wurden, was angesichts Sr. Hoheit eine große Ehre ist. Die Bernsteinspitzen dieser Tschibuks

waren mit Juwelen besetzt, die Eierbecher, worin die kleinen Tassen standen, von Gold mit Porzellanbildchen eingelegt und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. –Nach einer Unterhaltung sagte mir Sr. Hoheit, wir würden uns bald wieder sehen und ich verabschiedete mich mit Handreichung. Der Dienerschaft unten wurde eine Summe Geldes verabreicht, wie hier üblich ist. Wir ritten dann auf endlosen Pfaden durch die Stadt zum Salik Bay, welcher nicht zu Hause war. Dann zurück nach Pera nach Herrn Isailoffs Hause, welcher mich seiner Frau vorstellte, die eine Griechin und sehr schön, auch recht aimable ist. Ich blieb dort einige Stunden und Abends ging ich mit v. Sommer in das fr. vanderville Theater, wo ein toller Unsinn gespielt wurde, das Theater ist recht groß und hübsch.

Montag Morgen ging Herr Isailoff mit mir zu einem hiesigen Maler, Prezovsi, der sehr hübsche Aquarelle von hiesigen Gegenden, Trachten etc. hat und dabei eine herrliche Sammlung von Antiquitäten (d.h. nicht antiken) hat, nachher stellte er mich einem griechischen Arzt vor und dann liefen wir herum, um eine Wohnung für mich zu suchen. Später machte ich diverse Besuche bei Landsleuten. in den nächsten Tagen habe ich alle besucht, an die ich Briefe habe und manche vortreffliche Leute gefunden, auch liebenswürdige Frauen, ich bin aber nicht genug orientiert, um über die Persönlichkeiten schreiben zu können, mit denen ich hier leben werde. Erwähnen will ich nur Herrn Köhler aus Altona, einen biederen Holsteiner, eine Art von Patriarch bei den hiesigen Deutschen, dann den jungen Dr. Mordtmann, Arzt hier, der mich gleich aufsuchte und anspruchslos und angenehm ist, endlich Herr Kenn aus der holl. Gesandtschaft (Beckers Freund) der sehr dienstfertig ist.

Dienstag Morgen hatte ich einen Besuch von Salik Bey, machte dann Besuche bei den Kaufleuten, die ihre Stores fast alle in Stambul haben in den Khans. Wir consultierten dann einen Hausmakler, der in einer Bude an der Perastrasse sein Geschäft betreibt und sah diverse Wohnungen; in einer, welche unbewohnt war, wurde ich übersät mit Flöhen.

Mittwoch machte ich Besuche, v.Sommer reiste ab. Statt seiner habe ich im Hotel einen Herrn aus Beirut gefunden, der von Allem etwas ist, am meisten Engländer, mit dem ich nach dem diner Schach spiele.

Donnerstag fuhr ich mit H. Isailoffschen Dampfboot nach Scutari und betrat zuerst asiatischen Boden; wir ritten dort im Galopp einen steilen Abhang in der Stadt hinauf zur Moschee der heulenden Derwische, ein halsbrecherischer Weg, die Moschee ist klein und schmutzig und fabelhaft das Geheul dieser Bestien, welche zum einförmigen Schlage der Pauken und Tamtams so lange in einförmigen Cadenzen heulen, wobei sie sich im Takt vorwärts und rückwärts beugen, bis sie wie todt hinfallen. Wir mußten in Strümpfen das Heiligtum betreten. In einem Kaik fuhren wir zurück zum Palais des Sultans, welches hart am Wasser liegt und von dieser Seite prächtig aussieht, von dort stiegen wir hinauf zu einer Höhe über Pera, Belbone genannt, wo die große noblesse von Pera Promenade macht, man sah schöne Equipagen, Damen zu Pferde und alle peratischen Schönheiten in neuester Pariser Toilette, tout comme chez nous. Ich muß bemerken, dass wir hier das herrliche Wetter haben, stets blauer Himmel, kurz den schönsten Frühling, grüne Sträucher, blühende Bäume, Rosen etc. Es ist wirklich wunderbar schön hier.

Heute Freitag schickt mir Salik Bey einen Diener und Pferde und wir ritten den westlichen Abhang des Peraberges hinab durch den Cypressenwald (Kirchhof): Man glaubt dort in der Schweiz zu sein, so steil die Abhänge, so beschwerlich die Pfade und vor sich hinab sieht man auf das Goldene Horn mit seinem bunten Leben, - zahlreiche Röcks, unzählige Schiffe, türk. Fregatten mit dem flatternden Halbmond, jenseits von Stambul mit seinen weißen Moscheen und zierlichen Minarets, alles im glänzenden Sonnenlicht und darüber ein blauer Himmel – es ist traumhaft schön. Wir ritten fast eine Stunde in Stambul hinein, durch wunderliche Gassen, durch Einöden, an Moscheen vorbei. Endlich kamen wir an. Das Haus ist türkisch, von Holz, mit dichtgeschlossenen Fenstern (durch Holzjalousien) – wieder zahlreiche Dienerschaft, - in der ersten Etage ein Vorhang, dahinter das Zimmer mit den 3 Divans (das alte Turkomanenzelt), auf dem mittleren saß Sr. Excellenz, ging mir entgegen, alles wie beim Großvezier, dann Café und Tschibuks etc. Seit einigen Tagen haben wir ein neues Ministerium und einen neuen

Großvezier und mein Freund Ronoti Pascha ist Kriegsminister. Über die Candia-Geschichte hört man viel widersprechendes, in Pera (Griechen und Levantiner) hofft alles auf Sieg der Insurgenten. In Syra sah ich im Hafen den Panhellenion, ein griech. Schiff, welches mit großem Glück und Geschick den Insurgenten schon 10 mal Waffen und Munition und Kämpfer zugeführt hat.. Heute Abend werde ich bei Dr. Delhier sein und dort Landsleute treffen. Sonntag werde ich bei Herrn Helbing aus Hamburg zubringen, welcher an der asiatischen Seite wohnt. Sobald ich nur erst eine Wohnung habe, werde ich, wonach ich mich schon sehne, meine ärztl Thätigkeit beginnen, wozu ich viel Gelegenheit haben werde. Einen großen Diener habe ich schon für 32 d. pr. Monat. Alle Welt sagt, dass, wer 3 Monate hier war, nicht mehr fort geht oder wiederkommt. Und die schönen Monate April, Mai kommen erst.

In 8 Tagen mehr, denn so oft geht die Post.

Allen etc.

Euer Julius

Vierter Brief

Pera – Constantinopel

22. Febr. 1867.

Freitag, d.15. schrieb ich zuletzt. Den Abend dieses Tages brachte ich bei Herrn Fr. Isailoff zu. Am Sonnabend besuchte ich den Gesandten, Graf Brassier St. Simon, welcher mit großer Liebenswürdigkeit mir alles zur Verfügung stellte und mich mit seinem Dragoman Dr. Busch bekannt machte. Nachher kam ein Officier vom Polizeiminister Mohamed Pascha, der mich bat, nach dem Polizei-Ministerium zu kommen. Ich ging also, da das Wetter herrlich war, nach Stambul hinüber; auf dem Ministerium war alles in großer Verwirrung, und ich erfuhr, dass Mohamed Pascha eben einen Schlaganfall bekommen und schon verschieden sei. Derselbe ist 105 Jahre alt geworden und während der Arbeit auf seinem Bureau gestorben, gerade als ich auf dem Wege zu ihm war, weil jemand in seiner Familie augenleidend ist.



Hagia Sophia, Zeichnung von 1852

Nachher betrachtete ich von außen die Sophienkirche, die sich in ihren Ausmaßen nicht von den anderen großen Moscheen unterscheidet, und ging in den Gärten des alten Serails umher. Dies sind Terrassen, die um die Spitze des Dreiecks, auf dem Stambul liegt, zum Wasser abfallen und mit Cypressen bewachsen sind. Doch sieht es dort wüst und unordentlich aus und es ist ein Gewirr von altem Gemäuer und Gebäuden, da gerade hier auch das alte Byzanz gestanden hat. Auch war ich in der hohen Pforte, dem enorm weitläufigen Regierungsgebäude, in welchem die meisten Ministerien sind. Auf den Höfen und den Corridoren daselbst waren Tausende von Menschen gelagert, die mit türkischer Geduld die Beendigung ihrer Angelegenheiten abwarten, aus allen Theilen des Reiches. Es wurde da gegessen, geraucht und gehandelt.

Sonntag war ich zu Herrn Helbing aus Hamburg eingeladen, welcher auf dem Lande in Kadikop wohnt. Dies liegt in Asien auf der Spitze, die durch den Bosphorus und das Marmara-Meer gebildet wird. Der junge Dr. Mortmann holte mich Morgens und wir fuhren in einem Kaik hinüber. Es war ein herrlicher Morgen; leichte Nebel lagen noch auf dem Wasser, in welchem Scharen von Delphinen sich tummelten, umkreist von den großen Scharen jener wunderlichen Vögel, die man „les âmes damnées“ genannt, wegen ihres raschen geräuschlosen Fliegens über das Wasser hin. Der Himmel war blau, das Wasser glänzend hell, die Fernsicht über das Marmara-Meer auf die Prinzen-Inseln, die wieder von dem schneebedeckten Olympos überragt wurden, entzückend. Alles war strahlend hell und voll Glanz, - wir haben selten im Sommer solche Tage.

Wir landeten an der Seite des Marmara-Meereres und hatten dann ein Stück zu gehen, da Herrn Helbings Haus von der Bosphorusseite hart am Wasser liegt, gerade gegenüber von Stambul. Wir gingen durch mehrere Gärten mit hübschen Villen. Alles blühte hier, auch in den Gemüsegärten Erbsen und Bohnen. Herr Helbing hat eine sehr angenehme deutsche Frau und wir waren sehr behaglich da. Wir aßen bei offenen Fenstern, vor uns ganz Stambul etc., eine Aussicht, die einzig in der Welt ist. Die Austern, welche wir aßen, wurden vor unseren Augen unter den Fenstern gefangen. Alles Meeryethien, Austern, Hummer, Krabben etc. sind von vorzüglicher Güte. Die Aussicht südlich nach den Prinzen-Inseln ist schöner als irgend eine auf den italienischen oder Schweizer Seen.

Nachher saßen wir unten am Strande in einem Café, tranken Sorbet und rauchten Nargils, bis das Dampfboot uns aufnahm und nach dem Goldenen Horn zurückbrachte. Die Sonne ging hinter Stambul unter und färbte den Himmel goldgelb, während die Moscheen und Minarets der Stadt sich dunkel gegen ihn abhoben. Als wir an der Brücke landeten, war gerade eine Feuersbrunst in Stambul, dicht am Wasser. Einige Spritzen aus Pera wurden von je 40 bis 50 halbnackten Kerls in schnellstem Lauf und mit Geheul über die Brücke getragen, sie sehen wie die halben Teufel aus. Sonst kümmert sich niemand um das Feuer. Abends nach dem Essen ging ich noch ein Mal zum Wasser hinab, um das Feuer zu sehen. Es waren Holzlager, welche brannten, ein colossales Feuer, so dass das Goldene Horn taghell beleuchtet war. Gerade hinter dem Feuer erhob sich eine große weiße Moschee, welche mit ihren Minarets glänzend hell beleuchtet wunderbar aus dem schwarzem Hintergrund hervortrat. Als ich zurück durch den Cypressenhain nach Pera hinaufging, schien der volle Mond durch die dunklen Bäume, ein Bild, ebenso friedlich schön, wie das andere schauerlich.

Montag verging mit geschäftlichen Besorgungen. Alles ist hier schrecklich weitläufig und die Menschen kleben wie Wachs; an kurze, knappe Behandlung einer Sache ist hier kein Mensch gewöhnt. Montag Abend war ich mit Dr. Dethier in der hellenischen philosophischen Gesellschaft.

Dienstag Geschäfte. Zum Diner war ich beim Grafen Brassier, wo die ersten Beamten der Gesandtschaft, der Gesandtschaftsarzt Dr. Möhlig und der spanische Gesandte waren. Brassier lebt als Garçon. Er war sehr heiter und amüsant. Nach dem Essen gingen wir alle ins franz. Theater. Während der Vorstellung war Feuerlärm, so dass plötzlich das parterre Hals über Kopf hinausstürzte, was von unserer Loge aus sehr komisch aussah. Nachher kam das Publikum wieder und es wurde weitergespielt.

Am Mittwoch Morgen verließ ich das Hotel und bezog meine neue Wohnung, rue Derwisch 10, dicht an der Perastraße. Diese Wohnung ist nur mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Patienten gewählt. Für mich ist sie entsetzlich, da ich nur auf Mauern sehe, keine Sonne noch Mond hineinscheint und schlechte Luft im Hause ist. Aber es ist positiv Nichts zu haben, wenn man nicht sehr hoch, oder irgendwo abseits wohnen will. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als so bald wie möglich eine Landwohnung zu nehmen und diese nur für die Sprechstunden zu behalten. Doch sagt man, dass man nicht vor Mai auf das Land ziehen kann. Seit Dienstag hat sich in der Tat das Wetter geändert, es ist ein heftiger Nordwind eingetreten, der uns Nebel und Kälte vom schwarzen Meer zuführt, so dass die Luft rauh ist.

Also am Mittwoch habe ich mich häuslich eingerichtet mit meinem Diener, und die Zeitungen haben meine Ankunft mitgeteilt, sowie, dass ich täglich von 10 – 2 Uhr zu Hause sein werde. Mittwoch Abend war ich bei Herrn Dr. Möhlig mit den Herren der preuß. Gesandtschaft und einem griechischen Arzt Dr. Lagonkatri, der mit mir Freundschaft geschlossen hat. Frau Dr. Möhlig ist eine Hiesige, und da immer jemand dabei ist, der nicht deutsch spricht, so wird auch in deutschen Gesellschaften fast immer französisch gesprochen. Die Stellung der hiesigen Deutschen zu der levantinischen Gesellschaft ist überhaupt ganz so wie drüben in Amerika die der deutschen zu der spanischen, während ganz außen vor stehen.

Donnerstag nahm ich ein türk. Bad, hatte dann einige Patienten, die mir sehr viel Zeit nahmen und endlich, um Luft zu schöpfen, nahm ich ein Pferd und machte einen 2-stündigen scharfen Ritt, nördlich des Bosphorus hin, durch türkische Dörfer und an 2 reizenden Kiosks des Sultans vorbei. Der Weg führte sehr viel bergan und ist oft sehr schlecht, aber es ist merkwürdig, wie die hiesigen Pferde en plein carrière auf den schändlichsten Wegen und die steilsten Höhen hinauf gehen, nur bergab langsam und vorsichtig. Sie kennen nämlich nur Schritt und carrière, - das geht ventre à terre, wie bei uns nur auf der Rennbahn. Ich traf herrliche Aussichten auf den Bosphorus, es war aber kalt.

Mittwoch aß ich in einem anderen Hotel mit den Herren der preuß. Gesandtschaft, was ich fortsetzen werde. Abends war ich in einer soirée bei Dr. Lagonkatri, wo griechisch gesprochen wurde. Jetzt sitze ich und schreibe an Euch etc.etc. ..

Adieu

Euer Julius

F ü n f t e r B r i e f

Am Freitag, d. 22. war ich zum diner bei Herrn Isailoff, welches sich nach hiesiger Sitte durch seine Länge, außerdem durch die Güte der Fische, Austern, Hummer usw. auszeichnete.

Am Sonnabend wurde ich nach Stambul zu einem Pascha geholt. Wir ritten, da der Führer selbst nicht recht den Weg kannte, volle 2 Stunden, meist im Galopp bis zu einem Konak (Palais). Das Wunderbare dieser Stadt frappiert immer aus Neue, so oft man hineinkommt, das Gewirr von Ruinen und Hütten, Menschen, Gräbern und Gärten. Da die Stadt auf Hügeln gebaut ist, so hat man bisweilen von der Spitze einer Anhöhe eine herrliche Aussicht über die endlose Stadt auf das Marmara-Meer, auf die asiatischen Berge, den Bosphorus und das Goldene Horn, namentlich bei der Suleiman Moschee, die hoch liegt und mit ihrer prächtig orientalischen Umgebung einen schönen Vordergrund zu dem herrlichen Panorama bildet. Endlich ritten wir in den hölzernen Palast unserer Bestimmung und fanden wie üblich den Pascha im Selamlık auf dem Divan. Der Salon enthält Divans an drei Seiten, an der 3. Seite 2 Türen und zwischen ihnen eine Nische, worin eine Pendule und Nippessachen stehen, sonst nur ein Teppich und in der Mitte des Zimmers der Mangal (Kohlenbecken). Thüren sind vorgehängte Teppiche. Das Ganze stellt ein Zelt vor, auch liegen kleine Kissen am Boden für die, welche lieber auf der Erde sitzen. Die Divans sind sehr hoch und bequem, besonders, wenn man die Beine hinaufzieht. Kommt man ins Zimmer. so geht man direkt auf den zukömmlichen Platz zu, den man kennen muß, für mich als kekım baschi, d.h. Großer Arzt ist es außer beim Großvesir, der Platz rechts oben. Dann erst, wenn man sich gesetzt hat, begrüßt man jeden einzeln, zuerst den Hausherrn, indem man mit der rechten Hand auf den Boden greift, dieselbe dann an den Mund und an die Stirn führt, was jeder Einzelne erwidert; gesprochen wird nicht; sodann treten gleich die Diener mit Café und Pfeifen an; die Diener sind häufig schwarz in Röcken von buntem Cattun oder dergl. Auf geradem Wege zurück ritten wir eine volle Stunde bis nach Hause. Abends hatte ich Besuch von einigen Deutschen. Sonntag fühlte ich mich schlecht, weil ich in meiner neuen Wohnung wegen der schlechten Luft noch keine Nacht hatte schlafen können; an diesem Tage erhielt ich Eure Briefe, die

ersten Nachrichten! Da ich nach frischer Luft hungerte, holte ich Dr. Mordtmann zu einer Fahrt auf dem Bosphorus. Das Wetter war sehr schön wie ein schöner Maitag. In einem Kaik fuhren wir in den Bosphorus hinein, am europäischen Ufer bis Bebek. Das Ufer an beiden Seiten ist dicht besetzt mit Häusern, Villen, Palästen, eine direkte Fortsetzung der Hauptstadt. Da die Ufer ziemlich steil sind, dazwischen aber zahlreiche Täler ausmünden, so ist das Bild sehr mannigfaltig; hinter Bebek erheben sich auf beiden Ufern die uralten Thürme Rumili Hissar und Antoli, dort wo Xerxes die Brücke schlug. Wir stiegen in Bebek auf, gingen in den Garten des Egypters, der hier einen Palast hat; der Garten zieht sich zur Höhe des Pera-Berges hinauf und ist sehr hübsch von deutschen Gärtnern angelegt. Zahlreiche Blumen, die jetzt bei uns in Treibhäusern blühen, blühten hier im Freien, namentlich schön sind die immergrünen Sträucher und Bäume, wie Lorbeeren etc., die hier so häufig sind. Von der Höhe hat man eine herrliche Aussicht auf den geschlängelten Lauf des Bosphorus unter uns, der durch unzählige Schiffe belebt war. Es war recht heiß. Nachher fuhren wir im Kaik zurück, eine reizende Fahrt.

Abends traf ich den Herrn Hartert, den ich bis jetzt vergeblich aufgesucht hatte. Da ich fürchtete, in der schlechten Luft meiner Wohnung Thyphus zu bekommen, was hier sehr gewöhnlich ist, so zog ich es vor, noch eine Wohnung für die Nacht zu nehmen und zwar in dem Hause, wo Dr. Mordtmann wohnt, am östl. Abhang des Pera-Berges; aus dem Schlafzimmer sehe ich hinab in den Garten des Kapuzinerklosters, von den Klostergebäuden umgeben, in welchem die alten langbärtigen Mönche fleißig Gemüse bauen und Hühner und Gänse ziehen. Die Glocke des Klosters läutet fast stündlich mir in die Ohren, sonst ist es da recht still und friedlich, das reinste Idyll; aus dem Wohnzimmer blicke ich über den mit immergrünen Bäumen bepflanzten, von Singvögeln belebten Garten der fr. Gesandtschaft hin auf den Bosphorus, Scutari, das Marmara-Meer und den Olymp; die Luft ist rein und frisch. Im Hause ist eine gelungene Wirtschaft; die padrona ist eine alte Italienerin, welche den ganzen Tag im Hauptzimmer des ersten Stockes auf dem Diwan sitzt und Cigarren raucht und dabei vortrefflich für ihr Hauswesen sorgt. Bisher war Dr. Mordtmann der Einzige, derselbe sitzt, da er sehr phlegmatisch ist, sobald er Nichts zu thun hat, und das ist die Regel, bei ihr auf dem Diwan und raucht gleichfalls, liest auch zuweilen oder spielt mit der padrona Karten. Da Dr. Mordtmann auch bei ihr isst und trinkt, so beschloß ich, da ich mich gründlich schlecht befand, auch einstweilen dort im Hause meine Nahrung zu nehmen und seitdem beschäftigten sich nun die padrona und Dr. Mordtmann Beide damit, mir gute zuträgliche Nahrung zu bereiten, sogar einen erträglichen Wein haben sie aufgetrieben. Aber Ihr würdet euch amüsieren, wenn Ihr zusehen könntet bei unseren Mahlzeiten. wie weit man die Anspruchslosigkeit treiben kann, denn das Esszimmer und seine Ausstattung sind von fabelhafter Dürftigkeit. Dabei ist aber das Essen nicht schlecht und bekommt mir jetzt besser als die langen Mahlzeiten im Hotel. Ich werde also dabei bleiben, bis ich besser acclimatisiert bin. Meine bisherige Wohnung dient mir jetzt nur als Bureau, wo ich mich täglich von 10 – 12 aufhalte. Am Sonntag Abend war noch eine recht bedeutende Feuersbrunst. Montag pflegte ich der Ruhe in meinem Bellevue. Dienstag viele Kranke und abends war ich bei einem deutschen Arzt Dr. Thirk in echt deutscher Familie. Kurz nachdem ich nach Hause gekommen, fand auf der großen Straße, 20 Schritte von meiner Wohnung ein Kampf zwischen einer Räuberbande und türk. Canaken statt, wobei 3 erschossen und mehrere verwundet wurden.

Mittwoch nach der Sprechstunde ging ich mit Dr. Mordtmann nach Stambul und sah dort das alte Forum mit der verbrannten Säule, einer antiken, durch die vielen Feuersbrünste geschwärzten Säule, dann den Hippodrom, auf dem noch ein Obelisk, ein alter Pfeiler und das kupferne Schlangengewinde, das den Fuß des Delphinischen Orakels bildete, stehen, als letzte Reste einstiger Pracht und Größe. Jetzt ist die prächtige Achmed Moschee zum Theil auf dem alten Platz gebaut; in den Höfen dieser großen Moschee war eine Art Markt, besonders von Früchten; ein echt türkisches Publikum, beladene Kamele etc. ein schönes Stück Orient; enorme Platanen gaben Schatten. Auf dem Hippodrom Platz sahen wir eine kolossale Platane, welche total hohl war; die Höhlung hatte ein Türke sich in ein Zimmer verwandelt, mit Goldtapeten ausgeziert, einen Teppich gelegt und so saß er mit untergeschlagenen Beinen, mit Turban und Tschibuk in der Öffnung, die die Thür vorstellte und fühlte sich offenbar sehr wohlhabend und comfortabel. Dann

sahen wir die kolossalen alten Cisternen des Constantin, der 1001 Säule, enorme unterirdische Gewölbe, von vielen 100 Säulen getragen, wohl 80 Fuß hoch, 3 Schiffe nebeneinander, durch Säulenreihen getrennt, ein fabelhaftes Wunder der Welt. Über diesen Cisternen hat eine Feuersbrunst gewüthet und es liegen dort Schutthaufen, in denen hier und da ein Schacht in die Tiefe der Cisternen führt als einfallendes Licht; in diesen Schuttbergen ist eine wundervolle Aussicht auf das Marmara-Meer.

Abends war ich bei Dr. Lagonkatri.

Donnerstag den 28. Febr. wurde ich nach Stambul zum Director des Arsenal's geholt, ins Selamlik geführt, nach den gewöhnlichen Ceremonien wurde ich auf die andere Seite des Hauses ins Harem gebracht, um eine der Frauen zu sehen. Auch dort ist der Selamlik wie auf der Männerseite, aus diesem ward ich in ein Nebenzimmer gebracht, welches kleiner war und nur an einer Seite einen Diwan, ein mangal und sehr viele Nippsachen enthielt. Vorhänge, Überzüge etc. waren von gelbem Atlas. Auf dem Divan saß mit untergeschlagenen Beinen, in blaßrother Seide, um das Gesicht einen dünnen Schleier, der nur die Augen frei läßt, aber doch durchsichtig ist, eine schöne junge Frau. Die Schönheiten der türkischen Frauen besteht in dem weißen Teint, dem schwarzen Haar und dito Augen und weißen Zähnen, die Fingernägel sind gelb gefärbt mit Chenna. Die Kleidung ist schwer zu enträthseln, da es aussieht, als wenn die ganze Person in ein Stück Zeug eingewickelt wäre und zwar Arme und Beine besonders, an den Füßen tragen sie gelbe Pantoffeln. Es drängen sich bald noch andere Frauen, weiße und schwarze, ins Zimmer, da die Türkinnen sehr neugierig sind. Da meine Nase sehr empfindlich ist, so störte ein unverkennbarer Knoblauchgeruch aufs Unangenehmste die poetischen Illusionen. Zunächst weigerte sich die Patientin auf Fragen zu antworten, sie wollte wissen, ob ich ihre Krankheit entdecken könne, was ja keine Kunst sei, wenn sie mir dieselbe angäbe; ich untersuchte also und fand, dass ein Auge schlechter sah als das andere und stellte sie somit zufrieden. Nachher kam auch eine ganze Heerschar von Verwandten, welche die Gelegenheit benutzen wollten, ihre Augen von dem Kekim Baschi besehen zu lassen. Als ich die obige Dame nach ihrem Alter fragte, sagte sie, das wisse sie nicht, da sie als Sklavin nach Constantinopel gekommen sei.

Heute regnet es. Das Wetter im Ganzen ist hier so wie bei uns im hohen Sommer, bald recht warm, bald kühl, aber doch so, dass man fast immer bei offenem Fenster sein kann. Zweimal wöchentlich empfangen ich Arme von denen relativ am Meisten kommen. Andere fürchten theils die Kosten, theils die Schmerzen. Man ist hier nicht gewohnt, mit Ernst etwas für die Gesundheit zu thun, denn man hat mit Recht, kein Vertrauen zum Arzt, gewöhnlich nimmt man 2 – 3 zur Zeit, thut aber nicht, was sie sagen. Auch sind schlechte Zeiten. Alles liegt danieder, kein Mensch hat Geld. Die Zustände sind haarsträubend, dabei ist alles theuer, z.B: für die Anzeige meiner Sprechstunde in einigen Journalen habe ich 100 d bezahlt.

Herzl. Gruß etc.

Euer Julius

S e c h s t e r B r i e f

Pera, 7. März 1867

Freitag, 1. März war ich Abends bei einem Preußen, dem türk. Oberst Streicher, wo Whist gespielt wurde. Sonnab. u. Sonntag war das Wetter rauh und Nichts anzufangen. Sonntag Mittag bei einem Deutschen, dem Ing. Hamann, der hier mit zwei Brüdern lebt, alle Ingenieure aus Westphalen und gefallen mir von den Deutschen hier am besten, haben große Reisen ins Innere gemacht und bauen jetzt ein gewaltiges Straßennetz in Klein-Asien, welches mit Lokomobilen befahren werden soll. Der Älteste und das Haupt der Unternehmung, bei dem ich war, geht im Sommer nach Deutschland und wird wahrscheinlich, wenn Eugen Lust hat, herzukommen, denselben engagieren. Vielleicht gehe ich nächstens mit Hamann nach seinem Hauptquartier in Asien.

Montag war ich mit Dr. Mordtmann auf dem Bazar in Stambul. Das Umhertreiben in diesem Basar ist unerschöpflich interessant. Zum Diner war ich beim Grafen Brassier, wo die italienische, belgische und schwedische Gesandtschaft war. Der alte Herr ist sehr liebenswürdig, hat aber wunderliche Eigenheiten, ein echter Krautjunker, der auf orientalischen Boden verpflanzt, sich mit einer orientalischen Maske abmüht, aus der überall der Berliner herauschaut. Eine Italienerin führt ihm das Haus. Nach dem Essen, als wir uns auf Diwans ausstreckten und Tschibuks rauchten, rauchte die Dame munter mit. Hier fällt so etwas kaum auf. Abends ging ich noch auf eine Soirée beim Dr. Genthier, ein Mann, der in Deutschland Deutsch-Katholik, d.h. zuerst Protestant und Demokrat war, hier jetzt Jesuit und Director der österreichischen Schule, ein großer Kenner bycantischer Alterthümer ist, - wo ausschließlich Deutsche waren und getanzt wurde. Es waren da mehrere türkische Obersten deutscher Nationalität.- Der Ton in der hies. deutsch. Gesellschaft ist recht angenehm, wir blieben bis 3 Uhr zusammen.

Am Dienst. fuhr ich mit Dr. Mordtmann über das Gold. Horn nach der Serailspitze und dort spazierten wir lange den alten bycantischen Mauern zwischen diesen und dem Meer südwärts, es ist ein schmaler Strand voll von Geröll und wir gingen auf den uralten Substruktionen der ältesten Mauern, welche theils jetzt vom Wasser bedeckt sind, alte Säulencapitäle und Fragmente der Schäfte liegen dort umher, hoch wächst darüber das Unkraut, nur Hunde liegen am Strande, ob nicht das Wasser eine Leiche anspült, so fanden wir ein totes Pferd, halb ans Ufer gespült und an 20 Hunde beschäftigt, es zu verzehren. Die untergehende Sonne, die wir wegen der Stadtmauer nicht sahen, schien wunderbarschön durch die Mauerzinnen und beleuchtete die alten Cypressen und Pinien auf der Höhe der Mauer; herrlich war die Beleuchtung der asiat. Berge, die in dunklem Violett und Braun erschienen, während die Schneegipfel des Olymps rosenroth erschienen, unter denen sich dunkelblau die Prinzen-Inseln von dem hellblauen Meer scheiden. Tausend Fenster in Scutari erglänzten im Feuerschein der untergehenden Sonne. Es war ein prächtiger Abend. Die alten Mauern zeigen überall Bruchstücke alter Inschriften und um sie herum gucken überall Bruchstücke alter Marmorsäulen hervor. Als wir zurückfuhr, hatte die Sonne den Himmel citronengelb gemalt und vor diesem Hintergrund hoben sich die zahllosen Kuppeln und Minarette der Stadt wunderbar schön ab. Abends gingen wir auf einen Ball der hiesigen deutschen Gesellschaft Teutonia, wo ich mich mit Harters und den Kammans recht gut amüsierte, so dass wir erst um 5 nach Hause gingen, ich habe sogar getanzt.

Am Mittwoch machte ich eine Expedition nach den Mauern an der Landseite von Const. westlich, die sich von der Spitze des Gold. Horns bis zum Marmara-Meer erstreckt (2 Meilen), wir fuhrn pr. Kaik an die Spitze des Horns und gingen von da längs den Mauern bis zum Thor von Adrionopel, ich habe nie großartigere Ruinen gesehen, wie diese ungeheuren Mauern, welche alle 60 Schritte einen enormen Thurm einschließen; stellenweise sind sie so gut erhalten, dass sie wie neu aussehen, dieselben Mauern, welche den römischen Kaisern, den Gothen, Bulgaren und Arabern widerstanden, von den Kreuzfahrern und endlich von den Türken erstürmt wurden. An der Außerseite der Mauer stehen viele gewaltige Bäume; es sind dort die enorm ausgedehnten türk. Begräbnisplätze, abwechselnd mit Moscheen, Ortschaften – ein buntes Bild – und die alten Mauern theilweise von ungeheurem Epheu bedeckt, von alten Pinien bewachsen. Dort ragt hoch auf der Mauer ein kühner Bau, der alte Constantin Palast mit seinen Balkonen und Säulengängen, äusserlich noch ziemlich erhalten, als einzigen Rest der bycantinischen Prachtbauten, eine durch ein Erdbeben gestürzte Stelle der Mauer erlaubte uns, ihre Höhe zu ersteigen. Da oben war ein herrlicher Platz, die breite Mauer ist mit Gesträuch und Bäumen bewachsen, der Boden blau von blühenden Perlhyacinthen, wir setzten uns ins Gras und genossen die unvergleichliche Aussicht; unter uns die unendliche Stadt v. grauen Holzhäusern, Moscheen, Wüsten, Ruinen und dazwischen hohe Cypressen und blühende Obstbäume – jenseits der Stadt das Marmara-Meer und darüber der Olymp, links von uns das Gold. Horn mit seinen zahllosen Schiffen und Böten und jenseits die großen Vorstädte, besonders der Bergrücken von Pera und Galata, hinter uns die Landschaft mit Dörfern und Moscheen – es ist dies die schönste Aussicht, die ich in Constantinopel kenne. Wir gingen weiter zum Thor von Adrionopel und setzten uns vor dem Thor vor ein Café. Hier vor dem Hauptthor der Türkenstadt war es höchst orienta-

lisch, eine lange Karawane von Kamelen, schwer beladen, zog in die Stadt, dann amüsierte sich der türkische Pöbel durch einen Zweikampf, den er zwischen zwei tartarischen Böcken (Fettschwänzen) anstellte. Die Thiere sahen aus wie wandelnde Wollsäulen, so stark war die Wolle und es war sehr komisch, wenn sie kunstgerecht einen Anlauf nahmen, um mit aller Kraft die Köpfe gegeneinander zu stoßen, was einen solchen Schall verursachte, als wenn zwei Stücke Holz mit größter Kraft gegeneinander schlugen. Mehrmals fielen beide betäubt hin, nahmen aber immer wieder den Kampf bald auf.

Wir gingen nachher durch das Judenviertel (Balat) in die Griechenstadt (Fanar) zum Goldenen Horn und setzten nach Pera über.

Abends war ich bei Harters mit der Oesterr. Gesandtschaft. Vorige Wochen hatten wir Erdbeben. Das große Erdbeben auf Kaphalonia hat gerade stattgefunden, als wir an der Insel vorbeifuhren, 3 – 4 Febr.

Allen etc.

Euer Julius

S i e b e n t e r B r i e f

Pera - Constantinopel

21. März 1867

E ist ein furchtbar schwüler, heißer Tag heute, obgleich es schon spät ist, sitze ich am offenen Fenster – unter mir glänzen 1000 Lichter von den Schiffen, von der Stadt und von Scutari, selbst von den Prinzen-Inseln herüber. Den ganzen Tag hat der Scirocco geweht, und Alles lechzt nach Kühlung. Die Frösche quaken unten im französischen Garten, die Klosterglocke läutet, es ist so eine schwüle Stille wie vor dem Gewitter, welches vermuthlich diese Nacht kommen wird.

Über die letzten 14 Tage bin ich Euch Rechenschaft schuldig. In voriger Woche hatten wir Nordwind und raues Wetter, dass ich wenige Ausflüge gemacht hatte. Das Leben in Pera ist schrecklich, wenn ich einmal 2 Tage nicht hinauskomme, so halte ich es kaum aus, weil die Entbehrungen sehr groß sind, - komme ich dagegen hinaus, in diese wunderbare Natur, die hier reich ist wie nirgends sonst, dann vergesse ich sofort allen Ekel und Kummer, den der Aufenthalt in Pera erzeugt. Ich lasse daher ungern einen Tag verstreichen, ohne eine Fahrt auf dem Wasser, einen Ritt oder Spaziergang in die Umgebung zu machen. Vorige Woche also kam ich nicht dazu, weil das Wetter ungünstig und manche andere Hindernisse kamen, namentlich auch die ärztliche Praxis, die mich regelmäßig von 9 Uhr Morgens bis 3, - 4.-5 Nachm. ohne Unterbrechung beschäftigt, Denn groß ist die Anzahl der Kranken, welche kommen, und die Arbeit würde mir trotz der großen Unbequemlichkeit, die es mit sich bringt, dass ich weder Klinik noch Assistenz haben, und Alles selbst thun muß und für Alles Rath schaffen muß, gefallen, wenn nicht 2 Übelstände da wären, die vorläufig alle Freude daran vernichten: 1) dass kein Patient fast die Absicht hat, sich behandeln zu lassen, sondern nur kommt, um meine Meinung zu erfahren, denn sie sind viel zu misstrauisch, um sich der Gefahr einer Behandlung auszusetzen; wenn man den zahlreichen Blinden, die durch einfache Operation leicht zu heilen wären, stundenlang (denn man ist hier sehr weitläufig) das Sachverhältnis erläutert hat, so geht er sehr erfreut von dannen, um sich nie wieder sehen zu lassen. Dazu bezahlt kein Mensch, jeder Pascha lässt sich lieber auf die Straße werfen, als dass er Geld hergibt; sie versichern immer sehr höflich, sobald sie wiederkämen, würden sie bezahlen, aber sie kommen nie wieder. Aber immerhin bleibt die Menge der verschiedenen Menschen aus allen Gegenden Asiens und Afrikas und die Menge der verschiedenen Krankheiten, die ich täglich sehe, interessant genug und die Vormittage würden mir Spaß machen, wenn der Aufenthalt in der Derwischstraße, für den ich monatlich 100 bezahle, nicht so entsetzlich wäre.

So ist das Vergnügen doppelt groß, wenn ich nach Beendigung um 3 – 4 Uhr gewöhnlich mit Dr. Mordtmann hinausgehe oder fahre, sei es zu den Mauern Stambuls, oder ans Marmara-Meer, nach Asien oder dem Bosphorus. Es ist unmöglich, sich ½ Stunde von der Stadt zu entfernen, ohne irgend etwas, und zwar immer etwas ganz Anderes, Neues, Verschiedenes zu sehen, was unbeschreiblich schön ist.

Von Pera durch ein Thal getrennt, erhebt sich westwärts ein dicht bebauter Hügel Tataola oder Dimitri, von Griechen bewohnt. von da landeinwärts erheben sich die meisten Hügel, auf denen jetzt der Frühling aus der Nässe des Winters eine kurz dauernde Fülle von Blumen entwickelt, sonst nur von dornigem Ge- strüpp bewachsen. Wir überstiegen einige Hügelreihen und sahen plötzlich in einem engen Thal unter uns eine prächtige große Moschee, mit zahlreichen Kuppeln, schlanken Minaretts mit vergoldeten Spitzen mitten in einer Gruppe riesiger Platanen und Cypressen. Herrliche Bogengänge umgaben den Hof der Moschee, in welcher ein reicher Brunnen, umgeben von hohen Bäumen ein kleines Dorf liegt. Längs dem kleinen Bache und an den Häusern niedliche Gärten mit blühenden Sträuchern und Blumen; das Ganze mitten in einer Einöde gelegen, macht einen zauberhaften Eindruck.

Vorgestern gingen wir nach Stambul zur Mahomed's Moschee, die groß und frei auf der Spitze eines Hü- gels liegt. Der freie Platz dient den Karawanen als Lagerplatz und war voll der merkwürdigsten Staffage, Züge von Eseln, Kameelen etc. Von da gingen wir zum Top capu (Thor der Romanos) in der alten Stadt- mauer, wo der letzte Paläologe⁶ bei der Eroberung durch die Türken fiel. Wir verfolgten dann wieder die Mauer südwärts (großartigere, schönere Ruinen gibt es in der Welt nicht als diese doppelte Reihe gewalti- ger Mauern mit ihren colossalen Türmen). Aus dem Zwinger zwischen beiden Mauern hervor wachsen riesige Bäume, auch auf den Mauern selbst, aus den Spalten hervor, wachsen sie. Und Mauern, Thürme und Bäume, alles ist überrant von dem üppigsten Epheu. Der Boden ist bedeckt mit Blumen; überall zeigt sich im frischen Grün und bunten Farben der schönste Frühling; die Vögel singen auf allen Zwei- gen, darüber ein blauer Himmel und eine balsamische Luft, es ist fürwahr ein gesegnetes Land. Die Mau- ern sind noch genau in demselben Zustande wie an dem Tage der Eroberung, nur dass die Erdbeben eini- ge Thürme umgeworfen haben, welche jetzt malerisch am Boden liegen. Am Top capu sieht man noch die Bresche, welche die Türken mit ihrer großen Kanone geschossen haben. Wir fanden in einem Thor noch in Stein gehauen einen alt-römischen Adler. Außerhalb des Stadtgrabens ist alles ein endloser türkischer Begräbnisplatz, also Cypressenwald. Vor einem Thor war ein kleines türkisches Caféhaus mitten unter den Gräbern; vor demselben saß eine Reihe alter Türken und Derwische, ruhig ihre Tschibuks rauchend; wir setzten uns zu ihnen, schweigend mit Jedem den üblichen Salam tauschend (man berührt mit der Hand successiv Boden, Brust und Kopf) und sodann begann eine Unterhaltung. Es waren vortreffliche, alte, weißbärtige Herren und wir wurden bald gute Freunde. Zuletzt lud ein Derwisch uns ein, sein Klo- ster zu besuchen. Dasselbe lag jenseits der Friedhöfe, ein sehr hübsches neues Gebäude, in der Moschee die Cellen der Derwische um einen inneren Hof herum, der reizend mit Rasen und Blumen verziert war, - dort saßen in stiller Beschaulichkeit die Mönche und rauchten. Alles war so freundlich und hübsch, dass man wohl Neigung bekommen konnte, türkischer Mönch zu werden.

Nachher setzten wir unsere Wanderung längs der Mauer fort bis zum Schloß der 7 Thürme, wo die Stadt- mauer ans Marmara-Meer stößt, an der Südspitze Constantinopels; dort nahmen wir ein Kaik und fuhren längs der Seemauern in nördlicher Richtung bis zur Serailspitze und über das Goldene Horn nach Galata zurück, eine Fahrt von 2 Stunden. Es war dunkel geworden und eine herrliche Mondnacht.

Gestern fuhren wir im Kaik nach Asien um Kadikoi herum an eine schmale Halbinsel, die sich ins Marmara-Meer erstreckt und von dem üppigsten Blumenflor des Frühlings und schönen Cypressen be- deckt ist. Herrlich ist der Blick auf das Meer, die Prinzen-Inseln, die asiatisch Geb. und auf Stambul. Dort

⁶ Paläologe; eine der bedeutendsten griechischen Adelfamilien des Mittelalters, die die letzte Kaiserdynastie des Byzantinischen Reiches bildeten, 13. – 15. Jahrhundert.

stand am Strand ein Palast Justinians, noch stehen die Sunstructionen und dahinter eine große ausgemauerte Cisterne. Am Strande lagen Fragmente der Marmorsäulen und zahlreiche bunte Steinchen aus der einst prachtvollen Mosaikbekleidung der Wände. An den beiden letzten Sonntagen habe ich Jagdausflüge gemacht. Am 1. haben wir Füchse gejagt. Herr Hartert hatte nämlich 2 Füchse im Zwinger der österr. Gesellschaft. Diese wurden in einen Sack gesteckt und einem alten langbärtigen Juden aufgeladen, der sie uns voranrug. Wir anderen folgten zu Pferde mit diversen Dienern und Jägern. So ging es hinaus, nördlich von Pera in die wüste Landschaft. Das Terrain ist sehr hügelig, von tiefen Thaleinschnitten durchzogen, mit steilen Abhängen, die Berge mit stacheligem, niedrigem Gestrüpp bewachsen. Keine Spur von Cultur, meilenweit kein Haus, man sieht keinen Menschen, nur hier und da Schafherden, die durch ihr Glockengeläute angenehm die Oede beleben. Von der Höhe hinter Pera hat man eine prachtvolle Aussicht auf die Stadt, den Bosporus, das Meer und dahinter den schneebedeckten Olymp. Wir hatten gute Pferde und ritten ventre á Terre berg auf und berg ab, Wege gibt es dort nicht. Von der Höhe ist die Aussicht auf die endlosen gleichförmigen Hügelreihen, die ein dunkel-finsteres Aussehen haben und auf die grünen schmalen Täler dazwischen höchst eigenthümlich. Endlich in einer engen Talschlucht wurde Halt gemacht. Ein seichtes Flussbett mit gewaltigem Steingeröll ward ausersehen, um die Füchse in Freiheit zu setzen; wir besetzten die Ausgänge des Thals und die Bergränder. Der erste Fuchs suchte sich einen Weg ins Thal, bekam Schüsse, kehrte um und lief uns Alle an und trotz vielfachen Feuerns entkam er die Bergwand hinauf, der andere ward gleichfalls durch viele Schüsse endlich erlegt. Nun setzte alles dem ersten Fuchs nach, und es begann eine wirkliche Jagd in dem Gestrüpp der nächsten Hügel; - endlich ward er entdeckt und es gelang mir, ihn zu erlegen. Es stellte sich nämlich heraus, dass aus Versehen wir Patronen mit ganz feinem Hagel mitbekommen hatten. Es war ein malerisches Bild, wie wir ins Tal hinab stiegen, wie drunten in der engen Felsschlucht unsere Pferde in langen Reihen herangeführt wurden, in ihrer bunten türkischen Aufzäumung mit den Dienern in der malerischen Tracht. – Wir stiegen zu Pferd, und fort ging es auf unglaublichen Pfaden über Felsblöcke, durch Bäche – bis in ein breites Wiesenthal, den „süßen Wassern von Europa“. Dort ist ein Schloß des Sultans mit einer Moschee. Die Sonne ging unter und beleuchtete magisch die blauen Hügel an den Seiten und die Spitzen der Minarets; es ist ein breites Thal, in der Mitte strömt ein kleiner Fluß, hübsch eingefasst durch eine Reihe alter Bäume; darinhinein läuft ein breiter Weg, daneben Wiesenflächen mit Baumgruppen. Das Ganze wie ein Park, der weit und groß in allen Verhältnissen, nicht klein und überladen wie unsere modernen Anlagen -. Der Weg war von heimkehrenden Schaffenden belebt, das Ganze ein wunderbar schönes Landschaftsbild. Wir erreichten im rasenden Wettlauf unserer Rosse bald die Stadt.

Am letzten Sonntag versammelten wir uns früh um 4 Uhr bei Herrn Hartert bei hellem Sternenschein. Wir hatten Jäger, 3 gute Hunde und reichliche Vorräthe. Diesmal ging es zu Fuß in derselben Richtung wie neulich; wir marschierten tüchtig über die Hügelketten und durch die Thäler, immer nordwärts, wohl 3 Meilen weit. Der Tag war wunderschön, heiß wie im Juli, wundervoll die Vegetation, in allen Thälern rauschten muntere Bäche, überall sprossden Blumen hervor (nach 4 Wochen ist dort schon alles verdorrt und versengt). Weiterhin sind die Hügel mit Heide bewachsen, außer unserer gewöhnlichen Heide von einer 6 – 8 Fuß hohen strauchartigen, die in voller Blüte steht, weiß und roth, wie unsere Heide im August, ein prächtiger Anblick. Dann zahlreiche Rhododendren, die auch bald blühen werden, Erdbeersträucher, hohe Farren und dergleichen. Dazwischen blühten an den Bergwänden die großen schönen purpurrothen Anemonen, auf den feuchten Wiesen Schneeglöckchen und Hyazinthen in Massen. (Viele schöne Schmetterlinge.) Viele Thäler sind ganz eng und die Bäche von der üppigsten Vegetation umsäumt, Sträucher aller Art, und Alles überwuchert von wilden Rosen und Schlingpflanzen, dass ein undurchdringliches, aber sehr malerisches Gewirr entsteht.

Endlich um 9 Uhr fanden wir eine Hütte, in der Café ausgeschenkt wurde, wir lagerten vor derselben und frühstückten mit ungeheurem Behagen. Dann ging es weiter durch Berg und Thal, endlich in einen sogenannten Wald, d.h. ein Thal, welches dicht mit Eichenbusch bewachsen war. Die Eichen hatten noch kein Laub, während der Grund und das Unterholz grünte und blühte. Die kahlen Bäume machten bei der Hitze

und der sonst sommerlichen Vegetation einen sonderbaren Eindruck. Wir hatten gehofft, Schnepfen zu jagen, aber bei der Hitze waren sie schon nach Norden abgereist und wir fanden nichts, und amüsierten uns damit, Drosseln und Lerchen im Fliegen zu schießen. Mittags lagerten wir uns im Walde, an einem Bache, der herrliches frisches Wasser hatte, auf einem Platz, der bedeckt war mit unseren echten Schlüsselblumen, die aber nicht gelb, sondern lila sind. Das improvisierte Mahl schmeckte köstlich in dieser Umgebung, dieser Luft und nach solcher Bewegung: Abends 5 Uhr kamen wir nach einem Ort, 2 M. von Constantinopel, wo zwei Söhne des vorigen Sultans ihre Villen haben und wo sich ein Café befindet. Da 2 unserer Begleiter erklärten, nicht weiter gehen zu können, so mussten wir dort unser Lager aufschlagen und nach einem anderen Ort schicken um Pferde zu bekommen. Diese kamen um 7 Uhr, die Thiere sahen kläglich aus, zeigten sich aber als vortrefflich, denn wir ritten ein wenig mehr als 1 Stunde, trotz der Dunkelheit und des über alle Begriffe schlechten Weges, nach Hause. – Es ist ein wunderbares Gefühl, auf halsbrecherischen Pfaden en plein carrière zu reiten, aber die Pferde hier sind sicher – mit unseren Pferden würde man dort am Tage kaum im Schritt reiten können.

Morgen bin ich auf einem officiellen Gesandtschaftsdiner bei Graf Brassier; am Abend gehen wir wahrscheinlich nach Asien über und reiten bei Nacht im Mondschein 7 Meilen in die Wälder am Ufer des Schwarzen Meeres, um dort einige Tage zu jagen.

Die Abende verbringe ich bei verschiedenen Landsleuten zu, bald hier, bald dort, zuweilen spielt man Whist, zuweilen geht man zu Tot Falluschi, einem Ungarn, der eine kleine finstere Höhle hat, in der Wiener Bier getrunken wird und wo sich meist die Deutschen zusammenfinden. Mein Frühstück und diner nehme ich noch mit Dr. Mordtmann und unserer Hausherrin ein, was obgleich berechtigten Ansprüchen nicht ganz entsprechend, mir doch bequemer ist, als ins Hotel zu gehen.

Mitte April denke ich aufs Land zu gehen, auf die Prinzen-Inseln oder nach Therapia oder Rujukdere am Bosphorus; von beiden Plätzen kommt und geht man pr. Dampfboot, Morgens und Abends.

P.S. Eben ist das preußische Galadiner, wo ich viele Reden auf Sr. Majestät und Anhang hören musste, glücklich überstanden. Wir machen unsere Jagdreise nicht, da bei ständigem Südwind und großer Hitze keine Jagd zu machen ist. Also erst nächste Woche.

Ich hatte heute eine große Menge Patienten bei mir.

Allen herzliche Grüße

Julius

Achter Brief

Pera-Constantinopel

Daß wir Freitag Abend nicht unseren Jagdausflug nach Asien unternommen hatten, war wesentlich glücklich, da in selber Nacht auf vorangegangene Hitze ein Sturm aus Norden mit Regen eintrat, welcher 5 Tage ununterbrochen anhielt. Der graue Himmel und die Unmöglichkeit, das Haus zu verlassen, hatte auf mich einen so deprimirenden Einfluß, dass ich völlig krank war und in schlechtester Laune. Der unmittelbare Einfluß auf Körper und Gemüth, die das Wetter und die Färbung des Himmels ausübt, viel mehr als bei uns, ist mir sehr merkwürdig. Glücklicherweise sind solche Tage selten. Jetzt haben wir wieder starke Hitze, blendendes Licht am Tage, warme Nacht und jene wunderbare Färbung des Himmels und der Landschaft, die man nur in Constantinopel kennt, besonders bei Auf- und Untergang der Sonne. Die ersten Strahlen der Sonne, wenn sie sich am Ersten über den asiatischen Bolgult erhebt, treffen gerade mein Antlitz und wecken mich aus dem Schlaf. Ich kann dann vom Bett aus sehen, wie zuerst die Minarettspitzen des Stadthügels, der sich jenseits des französischen Palais Gartens erhebt, beleuchtet

werden, während links auf dem Bosphorus noch dichte Nebel liegen, die sich allmählich zerstreuen und den Blick auf Scutari, auf die Schiffe und hinaus aufs Marmara-Meer frei lässt.

Heute Abend ging ich lange an der Westseite Peras (am kleinen campo) auf und ab und sah aufs Goldene Horn hinab, während die Sonne die Kuppeln von Stambul jenseits desselben beschien und tausend Lichter durch die Cypressen, die den Abhang des Berges bedecken, warf. So oft ich diese sehe, so ist es mir doch jedesmal ein neuer großer Genuß. Der Frühling ist wunderbarschön hier. Wenn ich einmal am Tage in meinem Zimmer bin, freue ich mich an dem üppigen Gedeihen der Gemüse und der schönen Narzissen, Primeln und Hyazinthen im Klostergarten und am Fleiß der alten weißbärtigen Kapuziner, die darin arbeiten. Die Birnbäume stehen jetzt in schönster Blüthe, nachdem die rothen Mandelblüthen, Pflaumen und Aprikosen verblüht sind. Die Kastanien im französischen Garten haben frisches junges Laub.

Heute machte ich dem französischen Gesandten Bourré einen Besuch, wir saßen im Garten im Schatten dichter Lorbeeren, denn es war heiß, vor uns reizenden Blumenbeete mit großen Stiefmütterchen etc. leider habe ich auch bei gutem Wetter jetzt kaum Zeit, meiner Liebhaberei für Landparthien nachzugehen, da ich furchtbar viel zu thun habe, denn ich fange an, hier jetzt ein berühmter Mann zu werden und werde nächsten der populärste Mann Constantinopels sein. So sehr anfangs die Leute misstrauisch waren, so sehr sie es überhaupt sind, trotz aller schlechten Eigenschaften, die sie überhaupt haben und die Einem Anfangs jede Berührung mit ihnen unangenehm macht, so sehr sind sie auf der anderen Seite wieder geneigt, jede wirkliche Leistung zu überschätzen und das Gewöhnlichste für ein Wunder anzusehen. Da es hier selbstverständlich ist, dass jedes Leiden vom Arzt verschlechtert wird anstatt gebessert, so ist ein erzielter Erfolg ein Grund zu erstaunen. Da nun außerdem meine Hülfe gratis verabfolgt wird, was man hier auch nicht gewohnt ist, so spricht man wie von einem Wunder und hunderte von Kranken strömen nach der rue derwisch, wo ich von 9 Uhr Morgens meist bis 4, 5,6 Uhr Abends ununterbrochen arbeiten muß. Da ich überdies hier und da Operierte haben, die ich besuchen muß, so bleibt mir nicht viel Zeit übrig und bin abends sehr ermüdet. Für die Operation gilt dasselbe wie für die ganze Praxis, man entschließt sich sehr schwer zu einer solchen, weil man eigentlich des Misserfolges sicher ist, - ist dann ein Erfolg da, so nimmt das Wundern kein Ende und man scheint den Leuten ein Gott zu sein. So habe ich denn zunächst eine Anzahl von armen Teufeln in den wunderbarsten häuslichen Verhältnissen sozusagen auf Feldfuß operiert – aber hier scheint alles gut zu gehen. die wunderbaren fremdartigen Verhältnisse, die stets wieder neu und wechselnd sind, das bunte Gemisch des Publikums nach Art, Sitte, Kleidung und Sprache, im Gegensatz zu dem sich stets wiederholenden Einerlei bei uns daheim macht mir diese ermüdende Praxis jetzt zu einem wahren Vergnügen, zu einem stetigen Fastnachtsscherz und umsomehr, als ich fast nie mit Kranken allein zu thun habe, sondern immer von einem ganzen Stabe hiesiger Aerzte etc. umgeben bin, die aus Neugierde oder aus Zeitvertreib sich um mich sammeln. Denn Zeit hat hier jeder mann im Überfluß. So sitzt zum Beispiel mein Freund, der brave Isailoff fast ohne Ausnahme jeden Tag 6 Stunden auf meinem Bureau und betrachtet es als eine angenehme vom Himmel gesandte Gelegenheit, die Zeit zu tödten, sich mit den Leuten, die zu mir kommen, sich zu unterhalten, die Honneurs zu machen etc. So leistet er mir durch seine Kenntnisse hiesiger Art und Verhältnisse wesentliche Dienste, auch lässt er es sich nicht nehmen, mich auf meinen Krankenhausbesuchen zu begleiten. Und doch hat er sein großes Geschäft hier in Pera. Das Chor der Ärzte um mich her, alte Türken mit weißem Bart, junge Leute in türkischer Uniform von der medizinischen Schule, griechisch-europäisch gebildete Ärzte und endlich kosmopolitische Deutsche verschiedenster Art bilden schon allein ein Gemisch so wunderbarer Art, daß man sie bei uns für Geld sehen lassen könnte. Bunter noch ist das Publikum, das sich in meinem Zimmer drängt und es sich dort so bequem als möglich macht. Da sitzen auf dem Teppich des Fußbodens die Alt-Türken, Emire mit grünen Ullemas mit weißem Turbanen, auf dem Sofa sitzt der vornehme Bey oder Pascha, in engem schwarzem hoch zugeknöpften Rock und Fez, während neben ihm Herr Isailoff ihm mit höflichen Reden den Bart salbt. In einem Winkel steht eine Gruppe türkischer Weiber in grünen, rothen und blauen Mänteln und den weißen Schleiern um Kopf und Gesicht und rauchen zum Zeitvertreib Cigaretten, während dem vornehmen Türken seine schwarzen Diener in feuerrothem Kattunanzug einen

Tschibuk zurecht macht. Auf den Stühlen sitzen sehr elegant nach Pariser Mode gekleidete peratische und armenische Damen, die letzteren gleichfalls die Cigarre im Mund, um sie her Griechen, Inder, Perser, Araber, Neger in buntem Gemisch. Um nicht zu viel Zeit zu verlieren, habe ich ein straffes Reglement eingeführt: kurze Frage und Antwort, militärischen Gehorsam, - Widerrede wird nicht gestattet, das ist den Leuten hier so ungewohnt, wo alles sehr weitläufig besprochen und erwogen wird, dass sie sich nicht genug darüber wundern können. Da aber, wer sich nicht fügen will, einfach an die Luft gesetzt wird, was namentlich sehr gut aussieht, wenn es ein alter würdiger Türker mit Kaftan und Turban ist. - Wenn ein solcher sich z.B. nicht anfassen lassen will und nach der 2. Warnung noch sich sträubt, so sieht er sich plötzlich zur Thür hinaus gesetzt und seine Pantoffeln ihm nach – so gewöhnt sich das Publikum schon recht nett an diese praktische Norddeutsche Art, während es für die Zuschauer ein ergötzliches Schauspiel ist, welches ihnen noch nie geboten wurde und ihnen unglaubliches Vergnügen macht. – Ein großer Minister und Pascha drüben in Stambul hatte mich vor 5 Wochen schon consultiert und ich hatte ihm 3-4Mal weitläufig auseinandergesetzt, dass er operiert werden müsse, und zwar so bald als möglich, um nicht blind zu werden. Seitdem langweilt mich der Mensch durch beständige indirecte Fragen und Erkundigungen; kein Kranker kam aus Stambul, der nicht immer wieder nach der Sache sich erkundigt hätte, seine Boten kamen in jeglicher Gestalt, bis ich die Geduld verlor und erklärte, ich wolle ihn nun nicht mehr operieren. Gestern kam, als ich beschäftigt war, ein Türke ins Zimmer und setzte sich neben Herrn Isailoff; dieser merkte, dass es wieder ein Gesandter des Paschas sei und sagte ihm leise, er möge ja nicht merken lassen, dass er von diesem komme, worauf er sehr ängstlich Herrn Isailoff bat, derselbe möge mich doch sanfter stimmen; dieser erklärte sich dazu bereit, sobald Jemand mit dem Auftrag käme, mich zu bitten, die Stunde für die Operation zu bestimmen, worauf Jener sich sachte fortmachte, heute Morgen kam ich etwas spät aufs Bureau und fand dort eine große Menschenmenge; während ich sehr beschäftigt war, kamen 2 Türken, die mich sehr freundschaftlichst begrüßten und mit heiterer Miene von Freund Pascha zu reden angingen. Sobald ich den Namen hörte, wurde ich zornig, rief den Diener und sagte ihm, er möge die Leute zur Thür hinaus werfen; mir wurde schlecht, wenn ich nur vom Pascha reden hörte. Das anwesende Publikum erstaunte natürlich sehr über diese prompte Justiz und einige Anwesende verdolmetschten dem Gesandten meinen gerechten Zorn, worauf dieser heiter lächelnd sich auf mein Fauteuil setzte und sich eine Cigarre drehte. Ich nahm also keine Notiz von ihm und arbeitete weiter. Ein Schwarzer mit einer sehr schönen Frau, eine Italienerin, brachten mir ihren Jungen, welcher abscheulich schielte, man entschloß sich, ihn operieren zu lassen, was dann auch gleich vorgenommen wurde, zum großen Entzücken des Publikums, da hier alles public vorgeht. Der Vater fing an zu weinen, die Mutter fiel in Ohnmacht und nach 2 Minuten war die Sache vorüber und der Knabe schielte nicht mehr. Natürlich hatte Niemand geglaubt, dass es so kommen würde, sondern man hatte irgend etwas Grässliches erwartet und so war denn des Erstaunens und der Bewunderung kein Ende. Die Mutter fiel auf die Knie und küsste mir die Hände, diverse Enthusiasten umarmten mich, Glückwünsche von allen Seiten und die Türken riefen ein Masch-Allah (Gott ist groß) über das andere. Jetzt fing der Gesandte des Paschas wieder sich zu regen an, ich erklärte ihm aber allen Ernstes, dass ich von seinem Pascha nichts wissen wollte. Zufällig kam Herr Isailoff darüber zu, der jetzt mit komisch ernster Miene dem Manne sagte, es sei sehr unvorsichtig von ihm, dass er sich zu mir gewagt habe, dass ich mit Recht sehr aufgebracht über den Pascha sei, er möge mit ihm hinausgehen und draußen mit ihm verhandeln, - dort wurde dann festgesetzt, dass – wenn der Pascha nicht innerhalb 5 Tage bitten ließe, die Stunde zu bestimmen, so solle Gnade vor Recht ergehen. Ich erzähle diese Geschichte als Beispiel von der Art, wie man hier miteinander vorgeht. Nachher wurde noch einem Mann ein Auge ausgenommen, welcher Pole ist, in Österreich Apotheker, dann in Constantinopel Arzt war und jetzt französischer Kanzler in Adrianopol ist. Endlich zog ich mich mit einem ganzen Stabe von Aerzten nach dem Hause meines Dieners, der eine Art Klinik bei sich anlegt, und operierte einem alten Türken einen Star und operierte außerdem einen Priesterinen (?) Araber aus Bagdad. der hier bei den Türken eine große Rolle spielt und zuweilen dem Sultan privatissimo den Text liest. Dieser Mann ist 30 Jahre alt, seit der Geburt blind (durch Ophth neonat)⁷ und wird höchstwahrscheinlich

⁷ Ophthalmie neonatorum: durch Gonokokken verursachte Bindehautentzündung beim Neugeborenen, die bei Nichtbehandlung zur Blindheit führen kann

nach der Operation sehen können, was dann jedenfalls bei den Türken großes Wundern erregen wird. soviel von der Praxis.

Auch außerhalb derselben mache ich zuweilen interessante Bekanntschaften. Von dem Derwisch, der uns sein Kloster zeigte, habe ich schon erzählt. Derselbe besuchte mich in diesen Tagen, er ist ein feiner, intelligenter junger Mann, der sein Mönchshabit mit einer gewissen Coketterie trägt und seinen angehenden Bart sorgfältig pflegt; er zeigte sich sehr aufgeweckt und wissbegierig und meinte, ich solle ihn mit nach Deutschland nehmen, wenn auch nur als Diener. Er wird mich Donnerstag nach seinem Kloster holen, um die Ceremonien zu sehen. Auch besucht mich zuweilen mein Freund, der Kellermeister des Kapuzinerklosters, Fra Leonardo, der jovialste und gutmüthigste Bursche von der Welt, mit rundem Bäuchlein, schönem schwarzen Bart, stets einen Witz im Munde und ewig heiteren Antlitz; derselbe ist zugleich ein College, denn er hat einst in Padua Medizin studiert und curiert jetzt durch Kräutersäfte und Handauflegen. Er brachte mir neulich einige Flaschen Santorino aus dem Klosterkeller, die gar nicht übel waren.

Ein angenehmer Verkehr für mich ist der hiesige Oberst und dessen reizende Frau, Italienerin, mit der er seit 6 Wochen verheirathet ist, sie beide, ein Herr Humann und ich spielen oft abends einen heiteren Whist. Außerdem habe ich sehr ausgedehnte Bekanntschaften hier und ist dadurch auch meine Zeit sehr in Anspruch genommen, sodaß mir zum Schreiben meist die Nacht nur bleibt. Meinen Schlaf habe ich überhaupt wesentlich eingeschränkt. Das Leben ist hier in der That zu interessant, um viel zu schlafen. Ein großer Genuß ist, wenn man wenig oder schlecht geschlafen hat, früh Morgens ins türkische Bad zu gehen. Die Vorhalle desselben ist eigentlich nur eine große Bretterbude mit Galerie und Diwans. Nachdem man gebadet hat, d.h. eine Stunde in dem heißen Raum gewesen, geknetet und gebürstet ist, lässt man sich draußen auf einem Diwan, in Leinen gewickelt nieder, man liegt dort publica halb im Freien, bei offenen Türen; nichts ist zu vergleichen mit dem Genuß, den 1 Tasse Café und eine Cigarette oder eine Narzile, wenn man dort halb bekleidet vom Bade liegt, während ein Diener Einem sanft die Glieder salbt und reibt. Wenn man in guter Gesellschaft dort ist, so kann man stundenlang so liegen und geht man, so schmeckt das Frühstück vortrefflich darauf. Die Nahrung ist in den Hotels französisch, in den Privathäusern griechisch, so auch bei uns hier. Die Griechen essen viel Fisch, Gesalzenes, Caviar, sodann die türkische Nationalspeise, den Pillan (Reis mit Fleisch). Mir gefällt nur eins der hiesigen Gerichte, nämlich Eier mit Tomaten „in der Pfanne gebacken“, „Liebesäpfelchen mit Käse“, wie Calderon singt. Neulich war ich in einem griechischen Hause zum Diner, was ich aber während der Fasten, die man sehr strenge hält, nicht wieder thun werde. Es gab nichts als gebratene Muscheln, Austern, Schnecken, Polypen und anderes Gewürm (frutti de mare) und Mehlspeise eben. Eine eigenthümliche Stellung nimmt das Hotel de Pecth hier ein, das ein Ungar hält, der ein stets betrunkenen Spitzbube ist, doch ist das Hotel der tägliche Sammelplatz fast aller Deutschen, wo sie schlecht und ungarisch-deutsch essen und in einer rauchigen kleinen Höhle von 10 Fuß im Quadrat zu 20-30 sitzen und Bier trinken und politisieren. Man entgeht natürlich oft dem Schicksal nicht, mitten unter ihnen zu sein. Die Deutschen sind hier überhaupt dieselben wunderlichen Kerle, wie bei uns zu Hause. Deutsche Handwerksburschen kommen hier sehr viel, deren Hauptziel Jerusalem ist, in Scharen ziehen sie dahin, hunderte von Meilen durch Asien durch Einöden und Wüsten laufend und nichts redend als nur mehr oder weniger schlechtes Deutsch. Bekannte haben mir erzählt, wie sie mitten im inneren Asiens, selbst wie Araber gekleidet, oft von einem dieser Abenteurer mit einem „Guten Abend, meine Herren“ begrüßt wurden. Auf den weiten Flächen Rumeliens auf dem Balkan reitend, begegnete denselben einst ein deutscher Schneidergeselle, mit einem 10 Fuß langen ausgestopften Crokodil unter dem Arm, welches derselbe als Beweis seiner Anwesenheit in Egypten von dort zu Fuß laufend nach Deutschland trug.

Vor einigen Tagen veranlasste mich ein Lärm, auf die Straße zu schauen: dort saß auf einem Stein ein sehr alter blinder Mann, die Augen ganz geschlossen, mit langem weißem Bart, um ihn her ein Menge Volkes und recitierte in eigenthümlicher Weise, indem sich die Stimme rhythmisch hob und senkte, eine lange Beschreibung von dem Erdbeben auf Mytilene. Solche Rhapsodien sieht man hier bei den Griechen noch

häufig, genauso hat einst Homer den alten Griechen die Thaten vor Troja besungen.

Am Sonntag den 31. März war ein so heißer Tag, dass es mir fast zu viel wurde. Wir fuhren (d.h. Harbert und Mehrere) Mittags im Kaik nach Scutari hinüber und ritten über Scutari hinauf nach einem alten Hause, welches einen herrlichen Garten hat, da Herr Hartert und ich die Idee haben, dasselbe zur Sommerwohnung zu nehmen. Der Garten geht in Terrassen den Berg hinan, hat oben eine schöne Aussicht aufs Meer; das Haus ist sehr geräumig. Im Garten blühten alle Arten Sträucher und Bäume, Rasen etc. in üppigster Fülle. Wir amüsierten uns damit, mit kleinen Zündnadelbüchsel zu schießen und als es zu heiß wurde, setzten wir uns in den Schatten ins Gras neben einen Springbrunnen. Später ritten wir ins Land hinein, auf die Höhe des Bolguln. Der Ritt durch die asiatische Landschaft ist viel mannigfaltiger und orientalischer und bietet mehr Abwechslung als die Landschaft auf der europäischen Seite, sehr hügelig ist es auch hier, aber alles besetzt mit Dörfern, Villen, Wein- und Obstgärten, dazwischen hier ein Brunnen, dort eine Moschee, dort eine Gruppe Cypressen oder Platanen oder Pinien; auch die Staffage ist fremdartig und mannigfach, Menschen sowohl als Thiere (Büffel, Esel, Kamele). Oben auf dem Bolguln hatte man eine wunderschöne Aussicht auf den Bosphorus, Constantinopel, das Marmara-Meer hinab. Dort oben ist ein Brunnen mit einer Gruppe riesiger Platanen, um den viele Gruppen sich gelagert hatten und schmausten. Wir blieben dort eine Weile und ritten Abends nach Scutari zurück. Kurz vor der Stadt passierte man ein schmales Thal, dessen Seiten mit dunklen Cypressen bewachsen sind; gerade in der Thalöffnung sieht man plötzlich vor sich Scutari und dahinter Stambul, alle die vielen Kuppeln und Minarets im schmalen Rahmen und von der untergehenden Sonne beleuchtet, der schönste Blick auf Constantinopel, den ich kenne.

Montag Abend machte ich mit einem Schweizer einen zweistündigen Ritt auf europäischer Seite ins Land hinein, über die „süßen Wasser“ von Europa hinaus. Dort ist alles wüst und von gleichmäßiger brauner Färbung, weithin Hügel und Thäler mit Heide bewachsen und nur von Schafsherden belebt.

Mittwoch den 3. April hatte ich den Spaß, drüben in Stambul den oben erwähnten Pascha zu operieren. Ich ritt mit mehreren Anderen dorthin und die Sache wurde in Gegenwart von etwas 30 – 40 Dienern des Pascha glücklich ausgeführt mit vielen Umständlichkeiten und Weitläufigkeiten. –

Das Leben ist reich so reich und mannigfaltig, so unerschöpflich, die Natur ist hier zu über alle Begriffe schön, das Klima himmlisch, sodaß es eigentlich unmöglich ist, sich hier fort zu wünschen, und ich glaube, dass ich zu der Einsicht kommen werde, dass es hier wirklich besser ist als daheim, trotz der Vorzüge, die die Heimath eben als solche hat.

Heute, Donnerstag den 4., bin ich den ganzen Tag in Stambul gewesen und zwar auf den Basars, die zu dem Merkwürdigsten hier zählen. Ich habe zahlreiche Einkäufe von türkischen Erzeugnissen hier gemacht und werde dieselben in diesen Tagen an Euch abschicken. Für Willi ist ein completer türkischer Anzug in Gold gestickt, für die anderen dito Jacken und Stiefel dabei. Sehr komisch ist die Art des Kaufens, doch gehört dazu wie zu Allem viel Zeit; man geht in das Magazin, setzt sich auf den Boden, bekommt Café und Pfeife und lässt sich die Waren vorlegen, dann wird gewählt, getadelt, endlich gehandelt, alles mit vielen drastischen Gebärden und Worten; dreimal geht man entrüstet fort, wird immer wieder zurückgerufen, endlich bezahlt man den 4ten Theil des ursprünglich Geforderten. Wir frühstückten in einem türkischen Restaurant, d.h. in einer offenen Bude mit einem Ofen darin, wo auf eisernen Spießen kleine Stückchen Hammelfleisch geröstet wurden. Diese wurden mit größeren Brotschnitten und einem Salat von allerlei Kräutern auf einer Platte serviert und mit den Fingern gegessen, schmeckten aber ganz deliçios. Nachher ritten wir noch zum Salik Pascha, der gestern operiert ist, wo wieder ein höchst umständliches Ceremoniell zu bestehen ist; derselbe liegt in einem Zimmer des Harems, umgeben von 30 – 40 Männern, die ihn, wie dem Hiob seine Freunde, zu Geduld ermahnten. Bei der Türkern existiert überhaupt ein gesellschaftlicher Unterschied nicht; Herr und Slave steht sich gleich, gerade wie unter den

Bauern bei uns. Indem wir die Räume des Harems durchschritten, lugten überall hinter den Thürvorhängen neugierige Gesichter heraus und auf den Vorplätzen tummelten sich mindestens 15 Kinder von 2 – 5 Jahren, alle dem Pascha gehörig.

Adieu

J.M

Neunter Brief

Pera – Constantinopel
18. April 1867

Zerfahren, vielfach und gertreen (?) wie Alles ist hier auch die Festzeit. Heute ist Gründonnerstag, was ich kaum wüsste, wenn ich nicht auf katholischem Boden zwischen den beiden Klöstern und Parochialkirche wohnte, und meine Haushälterin nicht eine eifrige Katholikin wäre. Denn die türkischen Ostern, der Kurban Beiram, sind vorüber, und die griechischen Ostern beginnen erst nach 8 Tagen, so kann das Gefühl einer Festzeit, weil die Feier keine allgemeine ist, nicht aufkommen. Heute Abend, um Sonnenuntergang, war ich in der Vesper, wo in der überfüllten Kirche ein Kapuziner predigte, während Andere eine Prozession durch die Kirche anstellten. Dazu donnerten die Kanonen der türkischen Schiffe, den Gläubigen das Ende des Beiram verkündend, welcher von Montag früh bis heute Abend gedauert hat. Vor der Kirche drängten sich alle Bettler Peras mit allen erdenklichen Verbrechen, und das will hier was sagen.

Neulich war ich in einer griechischen Kirche; dieselbe war sehr voll, sehr geschmacklos, sehr bunt, sehr stinkend, und es wurde ein wirklich scheußlicher Gesang vollführt, als schließlich der Patriarch auf goldenem Sessel ein Solo mit nselnder Stimme anhub, lief ich schleunigst davon. Der Kurban-Beiram dient den Türken zur Erinnerung an Abrahams Opfer und jeder Türke schlachtet am Montag einen Hammel, der dann verspeist oder den Armen gegeben wird. Nachher besucht man sich und macht sich Geschenke. Überall herrscht laute Lustigkeit. Auf den Straßen ziehen Bärenführer und Musikbanden mit fabelhaften Instrumenten umher, alle Schiffe und offiziellen Gebäude flaggen und Abends und Morgens wird viel Pulver verschossen. Am Montag Morgen, lange vor Tagesanbruch weckte mich der Donner der Geschütz-Salven, deren Blitz den Bosphorus erhellten. Ich stand auf und ging auf die Holländische Gesandtschaft, wo ich zwei Damen abholte, um sie zu den feierlichen Ceremonien auf dem alten Serail in Stambul zu führen. Als wir über das Goldene Horn fuhren, ging gerade die Sonne auf und beleuchtete die Kuppeln und Moscheen und die Schiffe im Hafen. Wir stiegen jenseits zum Serail empor, und verfügten uns in ein Zimmer dicht am Eingang in den ersten Serailhof der „hohen Pforte“ neben der Kirche der heil. Irene, die mit den Gräbern Constantins und Helenens aus der byzantinischen Zeit noch wohl erhalten, jetzt als türkisches Zeughaus dient. Dies Zimmer war dem diplomatischen Corps zum Anschauen des kaiserlichen Zuges eingeräumt. Der ganze große äußere Hof war angefüllt mit Cavallerie- und Artillerie - Offizieren und Militärs aller Gattungen und bot ein buntes Bild.

Bald kam aus dem Serail hervor der Zug des Sultans, der zur Sophien-Moschee zum Morgengebet ritt. Voran die sämtlichen Würdenträger, Paschas, Generale etc. des Reiches auf prächtigen Rossen, sie wie auch die Pferde mit Gold und Edelsteinen bedeckt, jeder von zahlreicher Dienerschaft zu Fuß umgeben, dem seine übrigen Leibpferde und seine Kutsche leer folgten. Es war ein wirklich glänzend prachtvoller Zug.

Sobald er vorüber war, begaben wir uns in den 2. Hof des Serails auf eine eigens für das diplomatische Corps hergerichtete Tribüne, wo wir mit Chocolate und Kuchen tractiert wurden. Nach kurzem Warten verkündete Kanonendonner die Rückkehr des Sultans aus der Moschee. Der ganze Zug ging wieder an uns vorüber und in einen 3. Hof hinein, wo jetzt hinter den Coulissen vom Sultan der Hammel geschlachtet wurde. Es wurden inzwischen vor unserer Tribüne unter einigen Platanen kostbare Teppiche ausge-

breitet und darauf ein ganz goldenes Sofa gestellt. Rings umher postierte sich Militär. Der Sultan trat wieder heraus, setzte sich auf das Sofa, alle Großen des Reiches standen um ihn her und jetzt begann die eigentliche Cour, indem Jeder einzeln dem Range nach vortrat, um einen Zipfel der Sofadecke, den der Großvezier ihm hinhielt, unter vielen Verbeugungen zu küssen, während die Musik sanfte Opernarien dazu spielte. Die Sache dauerte sehr lange und war eigentlich höchst komisch; der Sultan war ziemlich verlegen und wusste nicht, was er mit seinen Händen anfangen sollte. Hübsch war nur der blaue Himmel, der auf das junge Grün der Platanen, auf das malerisch bunte Gewühl schien, der schöne Morgen und die heiterbunten Farben.

Als die weltlichen Granden fertig waren, that sich ein Zwänger auf und feierlich trat ein langer Zug von Priestern an. Voran der Scheikal Islam. Alle in prächtigen, buntfarbigen, goldbedeckten Mänteln und goldbestickten Turbanen. Der Scheikh hielt ein Gebet und darauf fingen die Priester ebenfalls an einer nach dem andern dem Sultan den Rockzipfel zu küssen, als besonderen Vorzug, wozu die Musik Arien aus allen möglichen Opern spielte. Um 9 Uhr war Alles vorüber. –

Am Montag Nachm. machte ich in Stambul manche Visiten bei meinen türkischen Bekannten, wo ich überall mit Sorbet, Café und Confect traciert wurde. Seit ich zuletzt schrieb, ist mir im Ganzen wenig Bemerkenswerthes zugestoßen. Sonntag war das Wetter schlecht und außerdem hatte ich viel zu thun, namentlich war ich in den letzten 14 Tagen dadurch in Anspruch genommen, dass ich täglich 1 – 2 Mal nach Stambul zu dem Konack des Salik Pascha reiten musste, den ich operiert habe und der weiter von mir entfernt wohnt als von Hamburg nach Niendorf. Dieser Mann, welcher früher Statthalter in Amassia in Asien war, ist ohne Zweifel ein Übelthäter, der die dortigen Provinzen gehörig ausgesogen hat und dort manche Schandthat begangen haben mag. Jetzt ist er ein nervöser gebrechlicher launiger Mensch, bekannt als größter Freund der Fremden und Christen. Er bewohnt einen großen, geräumigen Konak mit zahlreichem Gesinde, 7 Frauen und unzähligen Kindern; einer seiner Söhne Ali Bey, ein etwa 14-jähriger Bursche, ist auch schon verheirathet. Dieser Mensch hat mir durch seine Unruhe, Eigensinn und Wunderlichkeit viel Mühe und Sorgen während der letzten Woche gemacht und mir viel Zeit gekostet, denn ich habe mich stundenlang bei ihm aufhalten müssen. Jedem, der das türkische Leben nicht kennt, hätte ich zunächst gewünscht, einmal an meiner Stelle zu sein, denn da war die beste Gelegenheit, es genau kennen zu lernen. Wenn Ihr mich gestern gesehen hättet, würdet Ihr gewiß nicht gelacht haben. Der Pascha sollte ausgehen, wagte es aber nicht ohne mich, also gingen wir Beide Arm in Arm, oder Hand in Hand auf der Straße vor seinem Konak auf und nieder, er in gelben Pantoffeln, weißen Unterhosen, einem rothseidenen Pelz und blauer Nachtmütze, hinter uns ein Gefolge von etwa 30 – 40 schwarzen und weißen Dienern. Da ich auf der einen Seite sehr kurz und grob gegen ihn bin, auf der andern Seite sein Auge sehr aufmerksam behandle, so stehe ich bei ihm in sehr großem Respect, was ihn aber nicht hindert, sich jedes Mal sorgfältig zu waschen, wenn ich ihn angerührt haben (weil ich ein Giaur (Ungläubiger) bin), was mich natürlich veranlasst, gleichfalls jedes Mal Waschwasser zu verlangen, wenn ich ihn angefasst habe – und so ist des Waschens kein Ende.

Am letzten Sonntag war ich in einer Soirée beim Internuntius, Baron Prokisch, wo in den schönen Räumen des alten venetianischen Palastes eine sehr glänzende Gesellschaft versammelt war, auch sehr gute Musik zu hören, denn ein famoser Geigenspieler, ein Ungar Remenzi ließ sich dort hören und hat mich durch die Schönheit seines Spieles wirklich überrascht.

Am Sonntag Morgen fuhr ich mit Hartert, Kenn und einem holländischen Kapitän auf dessen Barke, die von 4 Plattdeutschen gerudert wurde, den Bosporus hinauf nach Rujukdere. Die Strömung ist dort so reißend, dass wir 4 Stunden gebrauchten, um dorthin zu kommen. Unterwegs schossen wir nach Möwen, was nicht erlaubt ist. Als wir in die Nähe eines türkischen Kriegsschiffes kamen, sahen wir uns deshalb von einem Boote desselben angegriffen, welches unser Boot an den Strick nehmen wollte. Da wir die holländische Flagge führten, setzten wir uns zur Wehr, waren aber doch genöthigt, uns an die Seite des

Kriegsschiffes zu legen. Man wollte uns dort zwingen, die Waffen abzugeben. Nach langem Unterhandeln, indem wir von Beleidigung unserer Flagge redeten, kamen wir glücklich davon. Die Geschichte ist interessant, weil sie die üble Lage der Türkei kennzeichnet, die bei ihrer eigenen Hauptstadt die Polizei nicht handhaben können, aus Furcht vor den fortwährenden Einmischungen und Reclamationen der fremden Mächte. Es war ein schöner heißer Tag, Sonntag. Die Anhöhen an beiden Seiten des Bosphorus waren bedeckt von grünenden und blühenden Sträuchern und Bäumen, die zahlreichen Villen und Dörfer, Ruinen und Moscheen, die kleinen Buchten, das blaue Wasser, die weißen Möwen gaben ein buntes und heiteres Bild; in den Sträuchern am Ufer sangen zahlreiche Nachtigallen, die hier sehr häufig sind, der Frühling stand in schönster Pracht. Bei Rujukdere sah man schon hinaus ins offene Schwarze Meer. Der Ort selbst mit seinen prächtigen Villen liegt sehr malerisch an einer kleinen Bucht. Der Garten des Hotels, in welchem wir uns niederließen, war voll der üppigsten tropischen Vegetation, alles in schönster Blüte, wie im hohen Sommer.

Da Abends Herr Remenzi ein Concert gab, wollten wir zur rechten Zeit nach Pera zurück und gingen deshalb zu Pferde über Land, wo wir die 3 Meilen in einer Stunde en plein carrière machten. Da ich ein schlechtes Pferd hatte, hatte ich das malheur, 2 mal mit dem Pferd zu stürzen, aber ohne Nachtheil. In Pera angelangt, waren wir zu müde, um ins Concert zu gehen und hatten nur noch die Kraft, im französischen Theater die Belle Helene zu hören.

Sonntag werde ich wahrscheinlich nach den Prinzen-Inseln gehen.

Allen etc.....

Julius M.

Constantinopel d. 10. Juni 1870

Lieber Johannes

Gestern habe ich deinen Brief erhalten. Danke Dir bestens dafür. Es freut mich, dass Du wohl bist, Dich amüsierst u. dort aushältst um ganz hergestellt zu werden.

In Brüssel war ich nie, hörte aber immer, dass es eine charmante Stadt ist.

Zunächst nimm meine besten Glückwünsche zu Deinem Geburtstag entgegen. Ich hoffe das Dein Schicksal sich im beginnenden Jahr recht günstig gestalten möge.

Den Meinigen geht es gut, mir im Ganzen auch, obwohl ich lieber in Lucca wäre als hier. Ich habe ziemlich zu tun u. bleibe wohl bis Ende August.

Pfingstsonntag hatten wir hier eine schreckliche Feuerbrunst – in 12 Stunden brannten 8 –10.000 Häuser (2/3 von Pera) ab u. mindestens 2000 Personen haben ihren Tod in den Flammen gefunden, so recht ging die Sache – es war furchtbar. Montag Morgen lagen auf den Straßen der abgebrannten Stadttheile überall verkohlte Leichen. Im Collegia des pires ignorants sind 42 Knaben verbrannt (die pires haben sich natürlich gerettet), im deutsche Hospital dagegen sind 3 Herrn, die Kranken retten wollten, u. barmherzige Schwester - im Ganzen 23 Personen – verbrannt u.s.w. Die Zeitungen dürfen die Zahlen der gefundenen Leichen nicht mittheilen.

Laß auch gelegentlich wieder von Dir hören.

Mit freundlichsten Grüßen Dein

JM